

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Fäbelgerassel.

Seit einiger Zeit ist eine sonderbare Art von militärischer Literatur aufgetaucht. Diesseits und jenseits des Rheins erscheinen Broschüren, in denen der zukünftige Krieg zwischen Frankreich und Deutschland in prophetischer Weise als etwas schon Geschehenes behandelt wird. Da liest man ganz genau die Bewegungen der Heere und die Orte, wo die Schlachten geschlagen werden, auch die Anzahl der Todten und Verwundeten. Selbstverständlich fällt in den französischen Schriften der Feldzug für die Franzosen, in den deutschen für die Deutschen siegreich aus.

Was diese Schriften zu bedeuten haben, leuchtet sofort ein. Sie sind hüben und drüben ein Ausfluß des Chauvinismus. Und sie erreichen auch den Zweck der nationalen Verhetzung, den sie sich gesteckt haben. Denn die deutsche Presse erhebt ein Zetergeschrei über die französischen Forderungen, welche der Durst nach Revanche nicht schlafen läßt; andererseits aber schreit die französische Presse Zeter und Mordio ob der deutschen Militärschriftsteller, die Frankreich mit einem neuen Einfall bedrohen.

Wir hören fast tagtäglich von Staatsmännern anlässlich der bulgarischen Wirren versichern, welch hohes Gut der Friede sei und daß es für Europa ein unsägliches Unglück bedeute, wenn der europäische Friede gestört würde. Nun, man braucht nicht Alles zu glauben, was die Diplomaten sagen; darin aber wird ihnen jeder vernünftige Mensch beistimmen, daß der Friede ein Segen, der Krieg ein Unglück ist. Ob es die Herren Diplomaten, wenn sie dies sagen, aufrichtig meinen oder nicht, bleibt sich gleich; für uns steht jener Satz fest.

Die schon erwähnten Kriegsbroschüren aber beweisen, daß es auch Leute giebt, welche den Krieg für eine Wohlthat, den Frieden für ein Unglück halten. Man sollte nicht meinen, daß es im neunzehnten Jahrhundert solche Menschen gäbe. Aber es giebt sie doch.

Diese Kriegsschwärmer behaupten, ein langer Frieden lasse ein Land in Weichlichkeit und Wohlleben versinken, während der Krieg die Bevölkerung kräftige und abhärte. Hätten diese Leute recht, so müßte die Zeit des dreißigjährigen Krieges die glücklichste und fruchtbringendste Epoche der deutschen Geschichte gewesen sein. Man ist freilich nicht sicher, daß nicht noch einmal ein militärischer Geschichtsschreiber auftritt und eine solche Behauptung aufstellt.

Die Behauptung aber, daß der Friede verweichliche, ist ein boarer Unsinn. Sie kann höchstens in Bezug auf die in behäbigen Verhältnissen lebenden Bevölkerungsklassen zutreffen. Die große Masse unseres Volkes aber kann gar nicht in „Verweichlichung und Wohlleben“ versinken, weil

sie den harten Kampf ums Dasein zu bestehen hat. Der Krieg um das tägliche Brot hat auch seine Schlachtfelder, seine Strapazen, seine Verluste und seine Schreckensszenen. Die Herren, welche chauvinistische Broschüren schreiben, haben davon freilich keine Ahnung.

Ein Herr Oberstleutnant a. D. Namens Röttschau hat eine Broschüre geschrieben, wegen deren in der französischen Presse gegenwärtig lebhaft die Lärmtrommel gerührt wird. Die famose Arbeit heißt: „Der nächste deutsch-französische Krieg“ und stellt die Behauptung auf, ein baldiger großer Krieg zwischen Deutschland und Frankreich läge im Interesse beider Staaten. Diese Behauptung wird damit zu beweisen gesucht, die Deutschen hätten beim letzten französischen Krieg „den wälschen Luxus“ kennen gelernt und hätten von dort die gegenwärtige Unzufriedenheit mitgebracht. Das ist eine sonderbare Beweisführung. Wenn das richtig ist, so wird durch einen neuen Krieg die Unzufriedenheit ja nur vermehrt, statt vermindert, denn wenn die deutschen Heere wieder nach Frankreich hineintrücken, so kommen sie ja auch wieder mit dem „wälschen Luxus“ in Berührung.

Dann werden in dieser Broschüre die modernen Verlehrsmitel angeklagt, daß sie mächtig dazu beigetragen hätten, die Sucht nach materiellen Genüssen zu wecken und so den Klassenhaß zu steigern, der nach einer Katastrophe hindränge. Allen Eventualitäten aber könne man durch einen großen Krieg mit Frankreich begegnen, der ein „edler Ausgleich“ für alle denkbaren Fälle sei.

Man kann nur staunen, was noch für mittelalterliche Gespenster unter uns wandeln. Dieser Oberstleutnant a. D. sieht wahrhaftig noch auf dem Standpunkt des einst so wader schimpfenden Hallenser Professors Leo, der die Kriege als das größte Glück für die Menschheit zu erklären pflegte, weil sie mit dem „strophulösen Gesindel“ aufräumten. Nur daß der alte Leo bei aller Grobheit seine paradoxen Behauptungen bedeutend geistreicher zu begründen pflegte, als der offenbar nicht sehr febergewandte Herr Oberstleutnant.

Wir wissen also, was und woran wir sind. Wir können nur durch einen neuen großen Krieg kurirt werden von unserem „Wohlleben“. Die sächsischen Weber und die ostpreussischen Tagelöhner werden allerdings etwas erstaunt sein, daß sie ihr Wohlleben, das sie bei Kaffee, Schnaps und Kartoffeln geführt, durch einen neuen Feldzug gegen die Franzosen büßen sollen.

Derartige Schriften sind in Wirklichkeit „gemeingefährlich“, weil sie den Rassen- und Nationalitätenhaß förmlich kultivieren. Wir bebauern jeden Menschen, und sei er auch ein Oberstleutnant a. D., der sich nicht zu der Anschauung zu erheben vermag, daß die Brüderlichkeit der Völker unter-

einander und nicht der Krieg mit seinen Schrecken das Ideal für eine schönere Zukunft ist.

Um Uebrigem wollen wir hoffen, daß es im Volke doch noch Leute genug giebt, die gegen solche Schriften mit Bernunft und Friedfertigkeit ausreichend gewappnet sind.

### Politische Uebersicht.

Sozialistenprozesse. Die „Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reiches“ (September 1886) enthalten eine Uebersicht der in den Jahren 1882 bis 1885 von deutschen Gerichten abgeurtheilten Vergehen und Verbrechen. In der Uebersicht des Sozialistengesetzes fehlt es selbstverständlich nicht an Verstößen gegen das Gesetz vom 21. Oktober 1878. Im Anschluß an die amtlichen Mittheilungen haben wir über die Sozialistenprozesse der Jahre 1882 bis 1885 folgende kleine Tafel zusammengestellt:

Jahr	Abgeurtheilte	Verurtheilte	
		überhaupt	noch nicht 18 Jahre alt
1882:	117	69	2
1883:	106	83	8
1884:	140	113	1
1885:	123	98	1

Wie man sieht, ist die Zahl der Abgeurtheilten in beständiger Zunahme begriffen, nur das Jahr 1885 zeigt eine ganz minimale, nicht ins Gewicht fallende Verminderung; dasselbe Verhältniß stellt sich aber auch bei den Bürgern der Verurtheilten heraus. Es wurden von den Prozessirten verurtheilt 1882: 58,9 pCt., 1883: 78,3 pCt., 1884: 80,7 pCt., 1885: 79,6 pCt., es vollzieht sich also in ganz auffälliger Weise eine Bewegung in aufsteigender Linie. Das Jahr der Reichstagswahlen, 1884, mit seiner allgemeinen, tiefgehenden Erregung, mit seinen heftig sich gestaltenden Kämpfen weist die höchste Zahl von Prozessen und Verurtheilungen auf. Je mächtiger sich ferner die Arbeiterbewegung entwickelt, um so schärfer weht die Luft vom sozialistengesetzlichen Himmel, um so straffer werden die Bügel angezogen. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß die jetzigen Zustände ungesund sind, daß der harte Druck der Ausnahmegesetzgebung ein unheilvoller ist, daß friedlicher Fortschritt und Polizeigesetze nicht in Einklang zu bringen sind, und daß eine echte Sozialreform sich nur auf der Grundlage einer freistimmigen, durch und durch volksthümlichen Politik entwickeln kann. Was bedeuten aber die nüchternen Zahlen, die wir oben mitgetheilt? Eine Summe von Noth, Elend, Unglück ist hereingebrochen über die Familien der Betroffenen, über die Betroffenen selbst. Sie sind ein Mahnruf an die höchsten gesetzgebenden Faktoren, nicht weiter die Bahn des Oktobergesetzes zu wandeln, sondern gründlich mit demselben aufzuräumen. Die Lösung der nächsten Wahlen muß vor Allem sein: Für oder gegen das Sozialistengesetz.

Die neue Militärvorlage. Die „Freie Ptg.“ schreibt: „Der Inhalt der neuen Militärvorlage soll erst bei Eröffnung des Reichstages bekannt gegeben werden. Inzwischen erfährt

fest und innig auf die seinigen drückten, und es war, als schwämmen Erde und Himmel vor seinen Augen zusammen. —

Jetzt gab es für die Annahme der freundlichen Einladung natürlich kein Hinderniß mehr. Nur Holmsfeld war plötzlich anderen Sinnes geworden und erklärte, auf der Stelle abzureisen zu müssen.

„Es handelt sich um eine Ueberraschung für Dich, Elisabeth“, sagte er. „In spätestens zwei Tagen bin ich zurück, und ich glaube, es giebt ein fröhliches Wiedersehen!“

Erstobend schlug das junge Mädchen die Blicke zu Boden. Sie wußte ja, was Holmsfeld's Absicht war, und sie bat ihn nicht länger, zu bleiben.

Der irdischen Gerechtigkeit war es zwar gelungen, die Unschuldigen vor einer unverdienten Strafe zu bewahren, allein es sollte ihr nicht vergönnt sein, den Schuldigen zur Rechenhaftigkeit zu ziehen. Als gegen Mittag der Gerichtsphysikus mit einem Assistenten eintraf, um die seiner Zeit verabsäumte Sektion des alten Barons vorzunehmen, erhielt der Sendarm den Auftrag, den Gefangenen vorzuführen, damit er bei dem Akt zugegen sei. Mit bleichen und bestürzten Gesicht aber kehrte er nach wenigen Minuten zurück, um zu melden, daß er seine Weisung nicht mehr ausführen könne.

In einer Viertelstunde minder sorgfältiger Bewachung war es dem Verbrecher gelungen, seine Hände von den Fesseln zu befreien und sich mittelst eines Taschentuches an dem Thürgriff zu ergängen. Tief erschüttert wandte sich der Untersuchungsrichter an den Polizeikommissar mit den Worten:

„Diesmal hat uns ein Höherer in den Arm gegriffen. Unsere Arbeit ist hier zu Ende!“

Gleich nach dem Bekanntwerden von Ransfeld's Tode war Juanita verschwunden. Alle Nachforschungen, welche auf Elisabeth's Andringen von dem Oberförster und von Nikolaus veranstaltet wurden, blieben ohne Erfolg, und das junge Mädchen mußte endlich die Hoffnung aufgeben, die Frau, der es so unendlich viel verdankte, wiederzusehen. Noch vor Ablauf der in Aussicht genommenen zwei Tage

### Feuilleton.

#### Im Hause des Verderbens.

Kriminalroman.

Von Reinhold Ortman.

Schon in früher Morgenstunde hatte Holmsfeld von dem Untersuchungsrichter die offizielle Mittheilung erhalten, daß er vollkommen frei sei, und er schickte sich eben an, das Verhörzimmer zu verlassen, als die Thür des Nebengemaches geöffnet wurde und eine nur zu wohlbekannte Stimme seinen Namen rief. Im nächsten Augenblick lag Elisabeth in seinen Armen und durch die Brust des jungen Mannes strömte ein Gefühl so unendlicher Seligkeit, als habe er die Geliebte erst jetzt zum ersten Mal gefunden. In der freudigen Aufregung dieses unerwarteten Wiedersehens hatte er es gar nicht bemerkt, daß sie nicht die einzigen Personen im Zimmer waren und überrascht wendete er sich um, als ihm Nikolaus die Hand auf die Schulter legte, und zugleich auf einen Herrn und eine Dame deutete, welche seitwärts in einer Fensternische standen.

„Der Herr Oberförster von Ruggenhagen möchte Dir Glück wünschen zu Deiner Befreiung, Georg“, sagte er, „und Du findest dabei zugleich Gelegenheit, ihm und seinem Fräulein Lohrer für die Freundlichkeit zu danken, welche sie unserer Elisabeth in dieser traurigen Zeit —“

„Lassen wir den Dank, junger Mann!“ unterbrach ihn der alte Herr. „Möchte Euch Beide sonst im Verdacht haben, daß Ihr mich beschämen wollt! — Habe hier nur auf Sie gewartet, Herr Inspektor Holmsfeld, um Ihnen einen Vorschlag zu machen. In das Dorf können Sie heute doch nicht gut zurückgehen. Jedermann weiß zwar, daß Ihre Anschuld glänzend an den Tag gekommen ist; aber das Volk ist nun einmal neugierig und zudringlich und möchte Ihnen mit seiner Theilnahme leicht unangenehm werden. Kommen Sie darum vorläufig zu mir. Mein Haus ist zwar kein Palast, aber Raum für Euch Drei wird sich noch finden. Sind Sie damit einverstanden?“

Holmsfeld war im Begriff, freudig dankbar zuzusagen, als Elisabeth leise seinen Arm berührte und ihn durch einen Blick bat, ihrem Bruder die Entscheidung zu überlassen.

Nikolaus schien mit sich selbst zu kämpfen. Er hatte die Augen zu Boden geschlagen, und es wurde ihm offenbar schwer, die rechten Worte zur Antwort zu finden.

„Herr von Ruggenhagen“, sagte er endlich, „ich weiß die Bedeutung Ihrer großen Freundlichkeit zu würdigen, und ich danke Ihnen von Herzen. Für meine Person aber kann ich Ihr lebenswürdiges Anerbieten nicht annehmen, und ich denke, auch meine Schwester wird mir erlauben, es in ihrem Namen abzulehnen.“

„Ah! — Also doch noch empfindlich! — Sollten einem alten Manne gegenüber schon etwas nachgiebiger sein, mein Freund!“

„Mißdeuten Sie meine Antwort nicht, Herr Oberförster. Der Himmel weiß, wie schwer es mir geworden ist, sie zu geben. Aber meine Dankbarkeit gegen Sie ist eine aufrichtige und tiefe, als daß ich nicht unbedingt jedes Beisammensein vermeiden sollte, das den Frieden Ihres Hauses von Neuem stören könnte.“

„Aber zum Henker, Herr! Glauben Sie denn, daß ich Sie in mein Haus einladen würde, wenn ich etwas derartiges befürchtete? Da will ich mich schon vorsehen! Entweder reißt Helene noch heute Abend zu ihrer Tante nach Wien —“

„Aber, lieber Papa!“

„Ruhig, Mädel! — Weißt Du nicht mehr, was Du mir hoch und theuer versprochen hast? — Also entweder: sie reißt oder — na, aber zum Donnerwetter, so stehen Sie doch nicht so stumm, als wenn Sie gar kein Interesse an der Sache hätten! — Ich kann sie Ihnen doch nicht geradezu in die Arme werfen!“

„Papa! Mein lieber, lieber Papa!“

Diesmal war es ein heller Jubelruf, der aus Helene's Munde kam, und noch ehe Nikolaus die ganze Fülle seines Glückes begriffen, noch ehe er ein einziges Wort gefunden hatte, fühlte er zwei weiche Arme auf seinem Nacken, einen warmen Athem und zwei schwellende Lippen, die sich











den Zug ebenfalls gesehen. Mehrere Kriminalbeamte hätten sich auf seinem Wagen befunden, und sie seien herunter gesprungen, als die rotbe Fahne entfaltet worden, auf die sie sich alsdann gestürzt. Daß sie gesagt, sie seien Beamte, habe er nicht gehört.

Der Zeuge Herr Kriminalkommissar Denick theilt mit, Böhlmann habe s. B. vor der Polizei zugegeben, daß er nach Bismarck geschlagen. Er theilt weiter mit, daß der Lieutenant Bismarck den Mehnert damals, bei den ersten Verhören, bestimmt erkannt.

Auf Antrag des Staatsanwalts werden an dieser Stelle die beiden sozialistischen Lieder „Weißt du, wieviel Sternlein stehen“ und „Böhlmann, wer Recht und Wahrheit achtet“ (die sogenannte Arbeitermarzsch) verlesen und die Angeklagten gefragt, ob diese Lieder auf dem Zuge gesungen seien und ob sie sich am Gesang betheiligten. Die Angeklagten erklärten sämtlich, von dem ersten Liede nichts gehört zu haben; bezüglich des zweiten Liedes erklärten sie, nicht zu wissen, ob gerade dieser Text gesungen worden sei.

Als letzter Zeuge wird der Neuseeländer Schumann Labälge über die Vorgänge bei dem Geleite des ausgewiesenen Keimig befragt. Es war bekanntlich dem Zeugen damals ähnlich ergangen, wie den Leipziger Kriminalbeamten. Er war beim Entziehen der roten Fahne blutig geschlagen worden.

Es folgt die Verlesung der ärztlichen Zeugnisse über die Wunden der Zeugen Zimmermann und Förstnerberg. Beim letzteren war eine klaffende Wunde auf dem Kopfe, beim ersteren waren sehr viele Schläge, die über den Kopf gegangen waren, konstatiert worden.

Der Vorsitzende verliest darauf die Schuldfragen, welche den Geschworenen zur Beantwortung vorgelegt werden sollen. Die Fragen lauten der Anklage gemäß in erster Linie auf Theilnahme am Aufzuge, bei Schumann auf Theilnahme als Rädelshörer am Aufzuge. Es wurden jedoch auch noch einige Hilfsfragen auf geringere Vergehen, als Landfriedensbruch, gemeinsamen Widerstand gegen die Staatsgewalt u. dgl. gestellt. — Das Gericht macht sodann eine Pause.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung begannen die Plaidoyers der Staatsanwaltschaft und der Verteidiger.

Die Geschworenen bejahen, daß sämtliche Angeklagte am Aufzuge, und zwar Schumann als Rädelshörer, die übrigen drei Angeklagten aber thätlich daran theilgenommen haben (§ 115, 1 u. 2 des Str.-G.-B.). Während die Umstände schloffen die Geschworenen bei sämtlichen Angeklagten aus. Schumann wurde auch ferner der Aufforderung zum Tragen republikanischer Abzeichen schuldig befunden. Da § 115, 2, sobald mit dem Umstände ausgeschlossen werden, nur eine Zuchthausstrafe zuläßt, so verurtheilte der Gerichtshof Schumann zu 4 Jahren Zuchthaus und 8 Jahren Ehrverlust, Mehnert und Böhlmann zu 2 Jahren Zuchthaus, Kießling zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, die drei letztgenannten zu je 6 Jahren Ehrverlust, erkannte auch bei sämtlichen auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht. Erschwerend rechnete man bei Schumann an, daß er von der Polizei kurz zuvor erst vor demselben Vergehen verwahrt worden war.

In Zürich wurde der frühere Strafrechtslehrer an der Hochschule Bern, der das Berner Strafgesetz verfaßt hat, Professor Frotenhauer, über 80 Jahre alt, wegen Mißhandlung einer Hausbewohnerin, welche Teppiche auslopfte und dadurch seinen Born erregte und die er sogar in den Arm gebissen hat, vom Gericht zu dreißigtägiger Einzelhaft verurtheilt.

Ein eigenthümlicher Rechtsfall wurde dieser Tage in einem hiesigen Vereine mitgetheilt, der bisher noch nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, der aber überaus interessant ist. Die Sachlage ist folgende: Ein hiesiger Chemann hatte sich eines Abends mit einer Prostituirten in einem Lokale ein heimliches Rendezvous gegeben und vergnügte sich dortselbst mit seiner Courtisane nach besten Kräften, doch währte die Freude nicht allzulange, denn die betrogene Gattin, welche von dem Rendezvous Kenntniß erhalten hatte, erschien gleich einer Rachegöttin und verleidete dem Pärchen das Beisammensein derartig, daß dieses vorzog, sich schleunigst zu entfernen. Die empörte Gattin folgte ihm jedoch auf dem Fuße nach und kam es nunmehr auf offener Straße zu heftigen Auseinandersetzungen. Diese Szene verfehlte nicht, neugierige Straßengänger anzulocken, welche, nachdem sie die Ursache des Streites erfahren, für die beleidigte Dame Partei ergriffen und den Don Juan von Chemann im weiteren Verlaufe der Geschehnisse weidlich durchprügelten. Diese nächtliche Szene endete vorerst auf der nächsten Polizeiwache und unterlag sodann der richterlichen Entscheidung eines hiesigen Schöffengerichts, vor dem die besagte Ehefrau und ihre Bundesgenossen, verschiedener Vergehen angeklagt, sich zu verantworten hatten. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß der betreffende Chemann zwar geprügelt worden sei, jedoch nicht geprügelt habe und beantragte der Anwalt die Verurtheilung der Angeklagten, der Ehefrau, weil sie die Szene veranlaßt habe, und ihrer Beschützer, weil sie an der nächtlichen Ruhestörung und Prügelei theilgenommen; der Gerichtshof war jedoch anderer Meinung. Er berief sich auf einen Gesetzesparagraphen, welcher besagt, daß derjenige, der in Besitze eines Rechtssubjekts ist, dasselbe zu verteidigen berechtigt ist. Die Ehe sei nun ein solches Rechtssubjekt. Dasselbe sei von dem ungetreuen Chemanne angegriffen worden, mithin sei die Gattin zu der Verteidigung desselben berechtigt gewesen. Die Personen, welche ihr in dieser Verteidigung Hilfe geleistet hätten, seien hierzu verpflichtet gewesen und wurden demnach die Angeklagten von Strafe und Kosten freigesprochen. — Diese Mittheilung geschah gelegentlich einer Darlegung der Institution der Schöffengerichte unter Hinweis auf die Wichtigkeit der Einwirkung der Schöffen auf die Rechtsprechung und wurde hieran die Bemerkung geknüpft, daß die Schöffengerichte durchaus nicht die Angriffe verdienen, welche gegen sie erhoben würden, daß es aber jeder Schöffe sich angelegen sein lassen müsse, sein Amt auf das gewissenhafteste auszufüllen, damit der Iudex erreicht werde, der der Institution der Schöffengerichte zu Grunde liegt, nämlich frisches Leben in die Gerichtsbarkeit zu bringen, das Rechtsbewußtsein des Volkes zu heben und eine befahrene Rechtsprechung zu verbinden. Zu bedauern sei es, daß viele Schöffen nicht den Muth hätten, von den ihnen zustehenden Rechten Gebrauch zu machen, dem antirenden Richter zu widersprechen und ihre Ansichten zu vertreten, wodurch allerdings die Institution der Schöffen sehr häufig zu einer leeren Formalität herabfänke.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Welche Hungerlöhne heutzutage von den die Menschenkraft oft in rücksichtsloser Weise ausnützenden Fabrikanten für weibliche Handarbeit bezahlt werden, dürfte aus folgender Thatsache erhellen. — Dieser einleitende Satz stammt nicht von uns, auch ist er keinem demokratischen oder gar einem sozialdemokratischen Blatte entnommen; im Gegentheil, so hebt eine Korrespondenz an im volkswirtschaftlichen, manchesterlich angehauchten Theile des governmental-nationalliberalen Leipziger Tageblatt. — Die obige Erklärung recht beachtenswerth. — Die Korrespondenz stammt aus Dresden; die Thatsache ist folgende: „Eine Strohhutfabrik, welche in Dresden Arbeiterinnen Beschäftigung zu Hause gewährt, bezahlt für das Aufputzen eines Dugend Herrenhüte achtzehn Pfennige, sage und schreibe 18 Pf. Unter Aufputzen versteht man in diesem Falle das Einnähen eines Schweißlebens im Hute, sowie das Darannähen eines Hutbandes, aus dem auch eine Schleife herzustellen ist, sowie das Festnähen einer Hutknaufe. Den Zwirn zu der Arbeit hat die Arbeiterin obendrein von ihrem

Gelde zu kaufen. Solcher Thatsache gegenüber wundert man sich freilich nicht, daß viele arme Mädchen den tausendfältigen Versuchungen der Großstadt zum Opfer fallen, denn es gehört wohllich viel Selbstüberwindung, viel Kraft und Anstrengung dazu, jung zu sein, mitten in dem Vergnügungs-Wirrwarr der Großstadt zu leben und nie von dem Gefäß überwältigt zu werden, auch einmal mitzuleben, mitzugenießen, sondern jahraus jahrein jene Redlichkeit und moralische Sauberkeit festzuhalten, welche im harten Kampfe und dem dden Einerlei eines solchen schweren Broterwerbs nur allzu leicht unterliegt und schimmelig wird.“ — Hinzuzufügen haben wir nichts.

Der Industrietaumel in Berlin. Charakteristisch für die finanzielle Situation in Berlin ist die Bewegung, welche die Aktien der Schering'schen chemischen Fabrik in der letzten Zeit durchgemacht haben. In einer Woche sind diese Aktien um nicht weniger als 105 pCt. gestiegen, und die Schwankungen waren so groß, daß diese Aktien an einem Tage sich um 50 pCt. im Preise gehoben haben, um am anderen Tage um 49 pCt. zu fallen. Man schätzt allerdings die Dividende, welche die Aktionäre dieser Gesellschaft für das Jahr 1886 erhalten sollen, auf 30 pCt., während für das Jahr 1885 18 pCt. bezahlt wurden. Im Laufe des Jahres 1886 allein ist der Preis dieses Effekts um 356½ pCt. gestiegen, und dasselbe wird gegenwärtig mit ca. 600 pCt. notirt. Die Aktien der Dortmunder Union sind seit dem Beginne des Monats November um 20 pCt., die Aktien der Bochumer Werke um 25 pCt., die Aktien der rheinischen Stahlwerke um 37 pCt. gestiegen. Die Aktien der Schwarztopfischen Fabrik sind im Laufe dieses Monats um 332 pCt. auf 415 pCt. gestiegen. Die Aktien der Großen Berliner Pferde-Eisenbahn sind in dem gleichen Zeitraum um 247 auf 297 pCt. emporgeschwungen, die Aktien des Norddeutschen Lloyd um 105,8 auf 124,25, die Aktien der Hartburger Gummiwaarenfabrik von 207 auf 223, die Aktien der Stettiner Chamottefabrik von 274 auf 306,5 pCt. gestiegen. Die Aktien der böhmischen Brauerei stiegen in einer Woche um 24 pCt., jene der Vereinsbrauerei um 22 pCt. Man sieht, es ist recht gut möglich, daß während die Löhne beständig sinken, das Kapital Gewinn auf Gewinn häuft.

Aus Gera (Neuf), 18. November, schreibt man: „Seit einigen Tagen hält sich der Reizegent der „Deutschen evangelischen Buch- und Traktat-Gesellschaft in Berlin“ hier auf, um für die genannte Gesellschaft Mitglieder zu gewinnen und in den hiesigen zahlreichen Fabriken christliche Schriften zu vertheilen. In Folge seiner beiden im Saal der Verberge zur Heimath gehaltenen Vorträge haben sich viele Personen aus den verschiedensten Ständen als Mitglieder gezeichnet. Die meisten der hiesigen Fabrikanten und Arbeitgeber erklärten sich bereit, die von der oben genannten Gesellschaft verbreiteten christlichen Schriften unter ihre Arbeiter zu vertheilen, event. zu lassen.“ Es ist doch merkwürdig, daß sich die Herren Fabrikanten und Arbeitgeber so sehr für das Seelenheil ihrer Arbeiter interessieren, dagegen um das leibliche Wohl derselben durchaus gar nicht besorgt sind. Das beweist der Stand der Löhne und die Lebensgenossheiten der Arbeiter. Und dann müssen sie doch von geradezu erstaunlicher Naivität sein, wenn sie glauben, ihre Arbeiter mit solcher geistigen Speise abfüttern zu können. Das geht vielleicht bei den Tagelöhnern des Herrn v. Köller und Genossen in Hinterpommern und Ostpreußen, aber nicht im Fürstenthum Neuf, welches im Deutschen Reichstage von einem Sozialdemokraten vertreten wird.

Buchdruckerbewegung. Lenep, 22. November. Am Sonntag Nachmittag 3 Uhr war hier bei dem Wirth Benninghaus eine Versammlung der Buchdruckergehilfen einberufen worden, zu welcher auch die Prinzipale eingeladen waren. Obgleich das Lokal vorher zugesehrt war, erklärte doch der Wirth im letzten Augenblick, das Lokal nicht hergeben zu können. Von Barmen und Elberfeld waren ebenfalls eine Anzahl Gehilfen erschienen, welche am Bahnhof von mehreren Gendarmen liebevoll empfangen und in die Stadt begleitet wurden. Ueberall dasselbe Bild!

## Vermischtes.

Ein sonderbarer Brauch hat sich nach dem „M. M.“ in den letzten Jahren unter den Bauern der Dörfer Petropawlowskoje und Gratschewskoje (Kreis Kusuluf) eingenistet. Dasselbe wird nämlich das Recht zur Nutzung von 5 Dessjatinen Wiesenland, das zwischen den beiden Dörfern liegt, durch Faustkampf entschieden. Die Wiesen gehören der Gratschewskojen Gemeinde und waren früher vom Flüsse Uran begrenzt; vor ca. 7 Jahren änderte der Fluß seinen Lauf und überflutete die jetzt streitigen Wiesen. Alljährlich zu Pfingsten versammelt sich nun die Bevölkerung beider Dörfer, ca. 1500 Menschen, auf den Wiesen und nachdem 2 bis 3 Redro Brantwein ausgetrunken worden sind, beginnt der Kampf, der so lange andauert, bis sich eine der beiden Parteien als besiegte bekann. In Folge der erhaltenen Verletzungen bei den Kämpfen haben schon viele Bauern diesen barbarischen Brauch mit ihrem Leben bezahlt; die heranwachsende Jugend aber läßt sich diese Todesfälle keineswegs zur Warnung dienen, sondern findet an diesen Faustkämpfen großes Gefallen und wird zudem auch noch von den Alten dazu aufgemuntert.

Ein unheimlicher Schlafkolleg. London, 22. November. Ein seltsames Abenteuer hatte dieser Tage in Newcastle ein dort wohlbekannter Wiedermann aus dem Westen des Landes, der Abends seinen Zug verfehlte und nun nach dem Wirthshaus zurückkehrte, wo er Tags über schon allerhand Erfrischungen zu sich genommen hatte, denen er Abends noch so viele hinzusetzte, daß er endlich im höchst animirten Zustande die Treppen hinaufstolperte, um sich zur Ruhe zu begeben. Untermwegs ging ihm aber die Kerze aus, und nun suchte er im Dunkeln brummend sein Schlafzimmer, daß ihm von früher her noch wohl bekannt war. Endlich glaubt er es gefunden zu haben, geht hinein, zieht sich aus und legt sich ins Bett, das er zu seinem Erstaunen schon besetzt findet. Zum bösen Spiele gute Mene machend, legt er sich, nachdem er seinen Bettgenossen vergeblich zu wecken versucht, endlich ruhig hin, findet aber seinen Schlafkumpan so kalt, daß er entrüstet ausruft: „Mensch, Du bist ja kalt wie Stein, Deine Füße sind ja ein wahrer Eisberg; rüd' doch ein bißchen weiter weg!“ Da der Bettgenosse dieser freundlichen Aufforderung keine Folge leistete, so warf er ihn einfach zum Bett hinaus, und schlief dann bald den Schlaf des Gerechten. Am folgenden Morgen aber wurde er durch den Eintritt zweier Männer geweckt, die einen Sarg hineintrugen, bei dessen Anblick unser Wiedermann erstaunt aufsprang und seine unwillkommenen Gäste verblüfft anlogte, die, in dem Glauben, einen Geist zu sehen, schleunigst die Flucht ergriffen. Jetzt erinnerte sich unser Wiedermann seines Schlafkumpan's, und als er zum Bett hinausschaute und eine Leiche auf dem Fußboden liegen sah, sprang er rasch auf, ergriff seine Kleider und stürzte zum Hause hinaus einem nahen Eisenbahnbogen zu, unter welchem er Toilette machte und dann so schleunigst als möglich Newcastle den Rücken kehrte. So erzählt der „Newcastle Chronicle“.

## Kleine Mittheilungen.

Röfeld, 22. November. Im Nachbardörferchen Lette sah man am Donnerstag aus dem einige Minuten von Orte entfernt liegenden Hause des Tagelöhners Stridling dichten Rauch aufsteigen, und als man mit der Feuerspritze hingeweilte, bot sich ein fürchtbarer Anblick. Der Rauch kam aus dem Schlafzimmer, Bett und Bettstelle standen in hellen Flammen und am Boden

lagen verbrannt und erstickt die drei Kinder der Familie im Alter von 4, 3 und 1½ Jahren, Leiche an Leiche. Verlebensversuche blieben erfolglos. Das Jammern der Eltern, welche zur Zeit auswärts beschäftigt, erst später juristisch, war herzzerreißend. Die Ursache des Brandes ist nicht aufgeklärt.

Leipzig, 23. November. Gestern Abend gegen 6 Uhr entgleisten während des Rangirens auf dem Bahnhofe Gashwitz zwei Güterwagen. Hierbei wurde ein Hüfweichensteller, welcher beim Rangiren mit beschäftigt war, überfahren und sofort getödtet.

Schönebeck, 18. November. Heute Abend in der Dunkelheit sind dem Brauereibesitzer Alford hier zwei Ochsen fortgelaufen. Der eine verirrte sich auf den Bahndamm bei Bude Nr. 17 und lief dem von hier nach Magdeburg fahrenden Personenzug entgegen, wurde von der Lokomotive gefaßt und mit gebrochenem Genick in den Graben geworfen. Nach kurzem Aufenthalt fuhr der Zug weiter.

Aden, 22. November. Der Kapitän und sieben Personen der Mannschaft des französischen Kriegsschiffs „Pangonia“ in Ambabu, wofelbst sie, um Wasser einzunehmen, gelandet, sind vom Stamm Cassa Somanli ermordet worden.

Oedenburg, 22. November. Ein entsetzliches Familien-drama spielte sich gestern in Raibing, dem Geburtsort Liszt's, ab. Einer der wohlhabendsten Bauern des Ortes, der 53 jähr. Franz Bauer überfiel seine Frau meuchlings und erschlug sie mit einer Gabel. Hierauf stürzte der Mörder in die Küche, verlegte seiner verheiratheten Tochter Johanna mit einer Gabel drei wichtige Hiebe und zermettete ihr die Hirnschale. Dieselbe wurde in lebensgefährlichem Zustande in ein Nachbarhaus getragen. Die ledige Tochter Therese, die Zeugin der That war und dem Vater die Mordthat entziehen wollte, rettete sich durch rechtzeitige Flucht. Nachdem Bauer noch den vier Monate alten Säugling Janos Kienzl erschlagen hatte, flüchtete er sich aus dem Hause und konnte bis zur Stunde nicht aufgefunden werden. Als Motiv der Schreckensthat wird Rachsucht angenommen. Die Untersuchung ist im Zuge.

Krems, 21. November. Als der vorgestern Mittags von Krems nach Wien verkehrende Eisenbahzug die Station Wagram verließ, wollte sich der 67jährige Alexander Willingsdorfer, Gastwirth in Währing, der in unserer Gegend Weineinkäufe besorgte, auf den bereits im Gange befindlichen Zug hinaufschwingen, glitt hierbei aus und gerieth unter ein Rad des Waggons, welches über den rechten Unterschenkel kam und denselben förmlich zerquetschte. Der Bedauernswerthe wurde auf Anordnung des herbeigeeilten Bahnarztes in das hiesige Allgemeine Krankenhaus transportirt, wofelbst ihm der rechte Fuß amputirt werden mußte.

Wien, 21. November. Ein schreckliches Unglück hat sich dieser Tage im Arsenal zu Pola ereignet. Ein italienischer Arbeiter war mit der Untersuchung der Dampfmaschinen-Transmission beschäftigt, als ein vorstehender Haken der in Gang befindlichen Maschine den Mann an den weiten Seemärmern erfaßte und aufwärts zog. Der Unglückliche wurde mit dem ganzen Körper durch eine bloß 35 Zentimeter breite Rinde gerissen, wobei ihm der Kopf, die Schultern, die Brust, die Füße und das Kreuz zermalmt wurden. Das Ganze war das Werk einer halben Minute. Der beklagenswerthe Arbeiter blieb selbstverständlich sogleich todt.

## Markthallen-Bericht von J. Sandmann, händischem Verkaufs-Vermittler, Berlin, den 24. November 1886.

Geflügel. Regelmäßige Zufuhren an fetten Gänsen, Enten und Puten sehr erwünscht. 8-10 Pfd. schwere gerupfte Gänse 45-50 Pf., über 10-15 Pfd. 50-60 Pf., Rettgänse über 15 Pfd. schwer 60 Pf. und mehr per Pfd., junge Enten 1,50-2,50, fette Enten 45-50 Pf. per Pfd., über 10 Pfd. schwere fette Puten 65-70-80 per Pfd., Hühner 0,55 bis 0,80 und 1,20-1,70 M., Tauben 30-40 Pf., Poularden 4,50 bis 8 M. Mageres Geflügel schwer verkäuflich, lebende Gänse zum Mästen 2,00-3,00 M., lebende Enten 0,90-1,50 M. Auktion täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags.

Bild. Die Zufuhr ist mäßig; an Haken ist Mangel, dieselben erzielen hohe Preise. Hebe 52-62, Dirsche sehr starke und fehlerhafte 25 bis 30, 1. 32 bis 40, Danmwid 30 bis 45, schwere und fehlerhafte 22 bis 32, Wildschwein 30 bis 45, kleine 40 bis 56 Pf. pr. Fund. Rebhühner, junge 1,20-1,50, alte 90-110 Pf., Fasanenhennen 2,00 bis 2,50, Fasanenhähne 3,00 bis 3,70 M., Hahnen 3,50-3,75, Kaninchen 45-55 Pf. v. Stüd, Krametsvögel 25 bis 32 Pf. per Stüd. Auerhahn 3,00-4,50 M. Birkhuhn 1,75-2,50 pr. Stüd. Scherpen 2,10-4,00, Belassinen 40 bis 75 Pf. pr. Stüd. Die Wildauktionen werden täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

Obst und Gemüse. Größere Zufuhren an Obst sehr erwünscht. Preise steigend. Birnen 6,00 bis 8,50, Tafelbirnen 10-20, feinste Sorten 20-40 M., Kessel 6,00-9,00 M., Tafeläpfel 10-20 M., feinste Sorten 20-36 M., Wallnüsse 20-30 M. pr. Stk.

Zwiebeln 4,50-6,00-8,00 M. per 100 Pfd., Weißfleischige Speisekartoffeln 3,00-3,60, rothe 2,80-3,00, blaue 2,80-3,20 per 100 Ko., groß Sellerie 7-10 M., klein 3-7 M., Reccretiv 7-12 M., Blumenkohl 30-40 M. pr. 100 Stüd, Kohlrüben 1,50-2,00 M. per Kentner.

Blumen und Blätter. Rosen-Hochstämme 35-55, niedrig veredelte 15-20 M. pr. 100 Stüd, Primeln 13-15 M. pr. 100 Stüd. Auktion jeden Dienstag und Freitag um 6 Uhr Nachmittags.

Geräucherte und marinirte Fische. Regelmäßige Zufuhren erwünscht. Bratheringe per Foh 1,50-2,25 M. Russische Sardinien 1,50-1,60 M. Rheinlachs 2,50-2,90, Weser- und Dilselachs 1,20-1,60, Rundern, kleine 2,50-5,00 M., mittel 7,50-16 M., große 18-27 M., Bücklinge 1,80-4,00 M. pr. 100 Stüd. Sprotten 25 bis 35 Pf. per Pfund. Rauchsalz mittel 1 M. per Pfd.

Eier 3,05 M. pr. Schock netto. Die Zufuhren an frischen Eiern sind mäßig und werden leicht verkauft. Butter. Tendenz flau. Feine Tafelbutter findet schnelle Aufnahme; die Zufuhr ist mäßig, dagegen wird geringere Waare reichlich zugeführt. Frische feinste Tafelbutter 120-125, feine Tafelbutter 1. 110-118, II. 95 bis 108, III. fehlerhafte 85 bis 90. Landbutter I. 90-96, II. 80 bis 85 M. Galizische und andere geringste Sorten 55-72 M. pr. 50 Ko.

Räse. f. Quadrat. Sahnenkäse Knapp und gut bezahlt. Emmenthaler 70-75, Schweizer 1. 56-63, II. 50-55, III. 42-48, Quadrat-Backstein 1. fett 22-30, II. 12-18 M., Limburger 1. 30-35, II. 20-25, Rheinischer Holländer Käse 45-58 M., echter Holländer 60-65 M., Edamer 1. 60-70, II. 56-58 M.

Wasserstand der Spree in der Woche vom 7. November bis 13. November 1886. (Angabe in Metern.)

Tage	7.11.	8.11.	9.11.	10.11.	11.11.	12.11.	13.11.
Am Oberbaum	2,30	2,30	2,31	2,32	2,32	2,32	2,34
Dammühle							2,32
Oberwasser	2,29	2,28	2,29	2,30	2,30	2,30	2,32
Dammühle							0,70
Unterswasser	0,71	0,71	0,72	0,71	0,69	0,69	



## Kongress freier eingetragener und auf Grund landesrechtlicher Vorschriften errichteter Hilfskassen.

V. Gera, 17. November.

Der Kongress nahm ferner in seiner Dienstagssitzung folgende Anträge zum Hilfskassengesetz an:

Zu § 4. (Gera.) Dem Absatz 2 ist als Schluss hinzuzufügen: „Die Prüfung und Ausfertigung des Statuts, sowie der Bemerkung der Zulassung haben unentgeltlich zu erfolgen.“ (Hamburg, Altona.) In Absatz 2 ist der Passus von: „Gegen die Verfassung“ an bis „Wird die Zulassung u. s. w.“ zu streichen und dafür zu setzen: „Gegen die Verfassung steht nur der Refus an das Reichskrankenkassenamt zu. Der Refus hat aufschiebende Wirkung.“

Zu § 12. (Mendoburg.) Dem Absatz 3 möge folgende Fassung gegeben werden: „Auch kann für die Familienangehörigen der Mitglieder freie ärztliche Behandlung, Medikamente, Heil- und Erleichterungsmittel, sowie bei eintretendem Todesfall ein Beitrag zu den Beerdigungskosten gewährt werden.“

Zu § 19 a. (Altona, Hamburg.) In Ziffer 1 ist hinter: „entgegen zu nehmen“ einzuschalten: „Ausnahmen zu vollziehen.“

Zu § 19 d. (Altona, Hamburg.) Dem Absatz 2 ist als Schlussatz hinzuzufügen: „Tritt der Fall ein, daß eine von der höheren Verwaltungsbehörde nach Maßgabe des § 4, Absatz 5, dieses Gesetzes erteilte Bescheinigung zurückgezogen wird, so ist sämtliche Aufsichtsbekörden dies mitzuteilen, in deren Bereich sich Verwaltungsstellen der betreffenden Kasse befinden.“

Zu § 29. (Altona, Hamburg.) Ziffer 6 ist als Schlussatz hinzuzufügen: „Und der Ausschluß auf Anfordern der höheren Verwaltungsbehörde innerhalb 14 Tage nicht zurückgenommen wird.“

Zu § 33. (Altona, Hamburg.) Dem zweiten Absatz ist hinzuzusetzen: „Für die Revisionen dürfen irgend welche Sporeln u. nicht erhoben werden.“

Allgemeine Anträge. (Dresden.) „Der Kongress wolle die Zeitschrift „Die Krankenkasse“ zum Organ der Krankenkassen Deutschlands erklären.“

Anträge zum Unfallversicherungsgesetz wurden folgende angenommen:

Zu § 5. (Ravolzhausen, Calbe, Bruchköbel, Leipzig, Braunschweig, Altona, Hamburg.) „Der § 5 ist so umzugestalten, daß nach demselben die Fürsorge für den Verletzten vom Beginn des Unfalls an der Berufsgenossenschaft obliegt.“

(Hamburg.) In Absatz 7 wolle der Kongress folgende Aenderung beschließen: hinter „Gemeinde-Krankenversicherung“ ist zu setzen: „von der betreffenden Berufsgenossenschaft zu erstatten, welche diesen Betrag von dem Unternehmer desjenigen Betriebes wieder einzuziehen hat, in welchem der Unfall sich ereignete.“

Zu § 7. (Hamburg.) Dem § 7 ist als Schluss hinzuzufügen: „Und zwar gilt diese Bestimmung vom Tage des Unfalls an.“

Zu § 42. (Hamburg.) In § 42 möge gesagt werden, statt „derjenigen Orts-, Betriebs-, Innungs-, Anpflanzungskassen“: „denjenigen den Anforderungen des § 75 des Gesetzes vom 15. Juni 1883 genügenden Kassen.“

Zu § 53. (Hamburg.) Die Worte „die voraussichtlich den Tod oder eine Erwerbsunfähigkeit von mehr als 13 Wochen zur Folge haben wird“ sind zu streichen.

Von Herrn Berlin, Vertreter der Krankenkasse „Bauhütte“ in Altona, wird noch folgender Antrag gestellt: im § 6 des Unfallversicherungsgesetzes folgenden Passus zu streichen: „Die Hinterbliebenen eines Ausländers, welche zur Zeit des Unfalls nicht im Inlande wohnten, haben keinen Anspruch auf die Rente.“ Der Antrag wird einstimmig angenommen. (!)

Desgleichen nach längerer Debatte folgende Anträge: „Die Unfallversicherung ist auf alle Arbeiter auszudehnen.“ „Bei Unfällen soll man die Bevollmächtigten sofort von

der Polizei rufen lassen und ihnen gestatten, die Unfälle an Ort und Stelle zu untersuchen.“ Hierbei wurde darauf aufmerksam gemacht, daß in vielen Städten die Untersuchung auf dem Rathhause vorgenommen wird.

Dann wurde von Levinson besonders darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Masse der Beschwerden dieselben hier nicht sämtlich zur Sprache gebracht werden könnten, daß aber in der auszuarbeitenden Denkschrift auf dieselben Rücksicht genommen werde. Ferner wird noch beschloffen, drei Petitionen an den Reichstag zu richten und zwar: über die Hilfskassen, Krankenversicherung und Unfallversicherung.

Die Denkschrift-Kommission soll diese Petitionen im Namen der Krankenkassen einreichen. Herr Scheps (Leipzig) empfiehlt warm den Anschluß der Lokalkassen an den Verband. Die Versammlung empfiehlt hierauf in einer Resolution den lokalen Krankenkassen den Anschluß an den Verband.

Der Kongress ist erschüttert am Ende und folgen nun noch verschiedene Anträge, von denen die der Abgeordneten Kayser und Ködiger erwähnenswerth sind. Herr Kayser dankt für die seiner Fraktion zugegangene Einladung und äußert zu gleicher Zeit seine Befriedigung über den Gang der Verhandlungen; er erklärt, auf diesem Kongress eine Fülle von Belehrungen empfangen zu haben, welche er wieder zum Besten und Wohle der freien Kassen zu verwerthen gedenke, soweit ihm dies möglich sei. Herr Ködiger spricht ebenfalls seine Befriedigung über die gepflogenen Verhandlungen aus, und giebt die Erklärung ab, daß Gera die Ehre, welche man der Stadt mit der Wahl als Kongressort erwiesen, verstanden und auch gewürdigt habe. Der Kongress wurde am Dienstag, den 16. November, Abends um 7 Uhr, mit einem Hoch auf das Wohl und Gedeihen der freien Krankenkassen geschlossen.

Das vollständige genaue Resultat betreffs der vertretenen Kassen ist erst am Dienstag fertig gestellt worden und ist folgendes:

An Zentralkassen sind vertreten:	Kassen	Delegirte	Mitgliederzahl
„Lokalkassen“	26	30	266 240
„Kassen auf Grund landestr. Bestimmungen“	162	102	110 099
	94	21	42 820
Summa:	282	153	419 159

## Lokales.

Durch eine irrthümliche Angabe einiger hiesigen Zeitungen, wonach die Wähler zu der bevorstehenden Reichstagswahl im ersten Reichstagswahlkreis aufgefordert werden, die Wählerlisten noch jetzt einzusehen, werden viele Wähler zu einem unnötigen Weg nach dem Köllnischen Rathhaus verleitet. Die Wählerlisten zu der am 6. Dezember im 1. hiesigen Reichstagswahlkreise stattfindenden Wahl haben nach der Bekanntmachung des Magistrats (23. Oktober), vom 8. November ab acht Tage lang zu Jedermanns Einsicht ausgelegt. Dieselben sind jetzt als abgeschlossen zu betrachten, und liegen nicht mehr öffentlich zur Einsicht aus.

Aus dem Berliner Leben. Am Mittwoch Nachmittag wurde aus einem Schanklokal nahe beim Andreasplatz ein ältlicher Mann hinausgeworfen, der sich dieser Prozedur auch nicht sonderlich widersetzte, vielmehr in seinem leichten sommerlichen Habit ziemlich gleichgültig davon ging. R., so wollen wir den „Stromer“ bezeichnen, der einen sehr vornehmen polnischen Namen trägt, ist ein bei den Restaurateuren mehr bekannter als beliebter Klavierspieler. Länger als drei Abende hält er es mit seiner Kunst in einer Rempel nicht aus; in einem Moment, wo er von den Augen des Restaurateurs nicht bewacht wird, flüchtet er in die nächste Destillation und nimmt hier in aller Eile ein so bedeutendes Quantum der stärksten Spirituosien zu sich, daß er unfähig wird, für diesen Tag dem Klavierspiel obzuliegen. Gewöhnlich belästigt er dann die Gäste und wird zum Lokal hinausgeworfen. Der Mann gehört zu den Unverbesserlichen. Wiederholt haben ihn Restaurateure, die sein flottes Klavierspiel und seine amüsanten Vorträge kennen, von dem unfehlbaren Untergang gewarnt, ihn neu eingekleidet und ihn den nöthigen Unterhalt gewährt, — vergebens; länger als drei Tage hält er es nicht aus. Vor einigen Tagen war R. wiederum von einem Restaurateur neu eingekleidet und mit Wäsche versehen

Wächter hingestellt an den Punkt, wo die schöpferischen Kräfte der Erde unserer Periode ihre geheimnißvolle Arbeit, den schwankenden Grund zu festigen, noch nicht beendet. Vor Jahraufenden mochte er auf nordischen Höhen die Spitze ragender Granitfelsen gekrönt haben, bis ihn die Faust eines zornigen Erdgeistes hinabgeschleudert und die wilden Wogen längst versunkener Wasser hin- und hergeworfen und fortgewälzt, um ihn nach langem Irren an ein wüstes Oestade zu werfen. Hier aber hatte er sich trotzig ausgepflanz, der irrende Bloß, und Wind und Wetter die Stirn geboten, bis die Jahrhunderte seine glatte Oberfläche mit tausend Runzeln bedeckt und die um ihn erstandene neue Welt ihn tief in ihren Schooß herabgezogen, so daß er zusammengeschrumpft zum Stein am Moor!

So nannten ihn die Menschen weit und breit. Aber noch immer bewunderten sie seine Größe und seine gewaltigen Formen und blieben scheu vor ihm stehen, wenn sie der Zufall an den Waldesfaum geführt: sahen sie in ihm doch den Meilenstein des Lebens, an dem vorüber jeder Schritt in das Ungewisse des Todes führte.

Es war eine häßliche Dämmerstunde. Unheimlich pfeifend segte der Wind über das Moor her, zerzauste das Moos, das auf dem Steine wucherte, und fuhr zornig in die dichten Aeste der Tannenbäume. Große, finstere Wolken hingen schwer auf das Moor herab, die eine die andere verjagend. Wie graue Schleier hin- und herwallend, stiegen aus dem Sumpfe die Abenddünste empor.

Die Stimme des Windes herrschte allein, durch keinen Laut unterbrochen. Doch auch sie wurde schwächer und schwächer. Die Sonne, die vergeblich versucht hatte, mit ihren letzten Strahlen zu Moor und Wald zu dringen, war längst gesunken. Die Wolken hatten sich, je leiser und sanfter der Wind geworden, desto drohender und fester zusammengeballt. Die Dünste stiegen immer dichter empor und wogten, ein Nebelmeer, immer höher und höher — zu den Wolken empor. Himmel und Erde schienen in Eins zusammenzufließen; die Natur bereitete sich zur Nachtruhe vor.

„Fastige, unfeine Schritte vom Walde her unterbrachen

worden, unter der Bedingung, daß er in dem Lokale desselben spiele. Prompt am dritten Tage, wie gewöhnlich, verschwand R. Der ergrimmte Restaurateur fahndete mehrere Tage lang auf ihn und erwischte ihn endlich in einer ziemlich entfernten Stadtgegend. Er lud den R. ein, mit ihm zu kommen und bestieg sogar mit demselben eine Droschke. In seiner Behausung angekommen, zog der Restaurateur allerdings andere Saiten auf. Er veranlaßte den R. zunächst, den ihm geschenkten Anzug auszuziehen, händigte ihm dann sein altes Gewand ein und warf ihn zum Haupte hinaus. — „Recht so! denkt Mancher, der Kerl gehört ins Arbeitshaus; Prügelstrafe für solche Tagediebe! — Noch ein Wort über R. Er war bis vor drei Jahren ein vornehmer Kavaliere und nicht selten trifft er in den Lokalen mit Gästen zusammen, die ihn aus dem Verlehn in Offizierskreisen kannten. Da betrog ihn sein Weib, riß sein Vermögen an sich und heirathete nach glücklich durchgeführtem Ehescheidungsprozeß einen Andern. Deller Wahnsinn spricht jedes Mal aus R.'s Augen, wenn er seine Geschichte erzählt, was er nur selten thut. Die Erinnerung an diese Dinge quält den Unglücklichen wie ein Dämon, sobald er in sorgloser Lage sich befindet; das tiefste physische Elend verläßt diese Erinnerung und ihre Pein. Sollten da Arbeitshaus und Prügel wirklich die richtigen Hilfsmittel sein?“

Die Ausstellungs-Lotterie — nur mit einem tiefen Seufzer geht der gewissenhafte Chronist an dieses Unglücksgeheiß. Wer da geglaubt hat, so plaudert die „Nat.-Sta.“, daß mit dem Entschiede des Senats und mit der zuversichtlich erwarteten Bestätigung des Ministers nun die zweite Ziehung — zwar keine vermehrte, aber hoffentlich eine verbesserte Verlosung — unbeanstandet von der Kritik des Publikums ihren Verlauf nehmen könnte, der hat sich gründlich in der Natur der Menschen geirrt. Der Müller von Sanssouci ist der meistgenannte Mann: „es giebt noch Richter in Berlin“ und im Sturm und Drang des Rechtsbewußtseins droht man mit ihrer Anrufung. Es sind verzeihliche erste Auseinandersetzungen, mit denen von Verurtheilten und Unterurtheilten das ganze römische Recht so zu sagen umgekrempt und in allen seinen Irthümern und Winkeln durchstöbert wird, bis dem Opferlamm, das diese Berge von Gutachten über sich ergehen lassen muß, klar wird, daß sein Loos unter allen Umständen ein bedauerliches ist. Und doch verdienen einige Bedenken der Vergeßlichkeit entstrichen zu werden. Da wird der Gedanke angeregt, daß von dem Mitspielen an der zweiten Verlosung zunächst die Gewinner der ersten Verlosung ausgeschlossen sein müßten. Sie hätten, so wird zur Begründung angeführt, ihre Freude schon fort. Ja, sie hätten die vielleicht noch größere Freude, durch die Nichtigkeitsklärung der ersten Verlosung um den Zwang gekommen zu sein, einen der 25 000 gleichartigen niedrigsten Gewinne in Empfang zu nehmen. Solcher Gestalt zuerst zu gewinnen und dann wieder um den Gewinn zu kommen, sei so viel des Glückes, daß ein normal konstruierter Mensch sich um so mehr damit begnügen könne, als dies zweifache Vergnügen ihn nur eine Mark gekostet habe. Sollte dieser Vorschlag angenommen werden — woran allerdings zu zweifeln ist — so würden sich allerdings die Chancen der noch verbleibenden 471 338 Loosinhaber nur unwesentlich verbessern. Wir haben Ursache anzunehmen, daß in dem Vorschlag überhaupt nur ein Nachprojekt eines Spielers zum Ausdruck kommt, der sich über den früheren Vorschlag, eine zweite Verlosung nur unter den Gewinnern der ersten Verlosung vorzunehmen, ärgert. Die Antwort darauf aber ist nicht lange ausgeblieben, ja sie ist von einem Gewinner, der ahnungsvoll die ihm drohende Gefahr erkannt haben mag, gleichzeitig mit jenem seltsamen Vorschlag eingegangen. Die Durchgefallenen der ersten Verlosung — er nennt sie mit leiser Anspielung auf die Kunstausstellung: die aus dem Berliner Verlosungs-„Salon“ zurückgewiesenen Unzufriedenen, — die nun ihre eigene Verlosung haben wollen, sollten erst recht auch bei der zweiten draußen bleiben, denn sie hätten den allergrößten Gewinn bei der ganzen Geschichte gehabt, sie hätten auf Kosten der glücklichen Gewinner lachen können und sie hätten gelacht, lange, laut und herzlich. Es sei eine ungeheure Quantität Schadenfreude konsumirt worden in den Tagen der Ungewißheit. Und heute, wo man willig seinen Thaler bezahle, um sich eine armeneliche Postkarte zu lassen, in der man drei Stunden oft gezwungen genug lache, sollten

plötzlich die eingetretene Stille. Hier und da zerbrach unter ihnen knisternd ein trockener Tannenzweig. Der Wind fuhr noch einmal, wie unruhig über die Störung, durch die Nebelmassen und riß sie auf einen Augenblick auseinander. Eine lange, dunkle Gestalt tauchte unter den letzten Bäumen auf und zügelte den eilenden Schritt.

„Da wäre ich!“ murmelte, erschöpft Athem holend, eine tiefe Stimme. „Da — das Moor, und hier — der alte Stein!“

Die Gestalt trat unsicheren Schrittes auf den Feldblock zu, griff mit vorgestreckter Hand an seinen moosbewachsenen Gipfel und lehnte sich dann müde an seine graue Seite.

Es war ein Mann an der Grenze des Alters. Ein weiter schwarzer Mantel umhüllte die Glieder; ein breiter Filzhut, unter dem lange dunkle, in's Graue spielende Haare wurr auf Stirn und Nacken herabquollen, bedeckte das Haupt. Unter dem Hute blitzte ein Paar großer, glänzender Augen hervor; ein Vollbart bedeckte Wangen und Kinn.

Nach langem Schweigen seufzte der Ankömmling tief auf und fuhr sich mit der Rechten über das Antlitz, so daß der Hut in den Nacken rutschte. Dann richtete er sich plötzlich auf, wandte sich hastig dem Walde zu und beugte den Kopf laufend vor. . . Ein höhnisches Lächeln verzerrte das magere, bleiche Gesicht.

„Ha, ha! Dieses Mal bin ich ihnen entwischt!“ entfuhr es den halbgeöffneten Lippen. . . Ein Schimmer von Zufriedenheit überflog das Antlitz.

„Ich wußte es, ich würde siegen!“ rief er triumphirend und wandte sich wieder dem Moore zu. Das Auge blickte suchend um sich. „Dort — da ist mein alter Platz,“ sagte er und setzte sich an dem Fuß des Steines auf ein vorspringendes Stück desselben; das Haupt lehnte er an die kalte Steinwand. Eine Welt von Gedanken schien ihn der Gegenwart zu entrücken, und er starrte mit weitgeöffneten Augen, wie abwesend, in das über dem Moor schwebende Nebelmeer —

Ein Tannenzapfen löste sich von der Spitze des nächsten Baumes und fiel raschelnd zu Boden. Die Gestalt zuckte zusammen. (Fortsetzung folgt.)

## Der Stein am Moor.

Von Erwin Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Höchstes erstreben ist groß, doch selten gekrönt von Erfolgen, Steht sich zu hoch das Ziel irdende menschliche Kraft; Tief in den Abgrund schleudern den strebenden Geist die Geschicke: „Nur ein Gott schwebt leicht über die Sumpfe hinweg!“

Ein unendliches Moor.

Dicht am Saum des sich allmählich lictenden alten Tannenwaldes beginnend, erstreckt es sich, so weit der Blick reicht — bis an den Horizont, welcher der unheimlichen, eintönig braunen Fläche die unsichere Grenze setzt. Ist sie dort zu Ende, wo der graue Himmel das Moor bezieht? Oder erstreckt sie sich weiter — so weit die Erde reicht?

Das Auge fragt, aber erhält keine Antwort: der Horizont ist trügerisch wie die dunkle Ebene, die er begrenzt! Wie scheint sie fest und sicher, und doch — ein Schritt vom Waldrande fort, und der Fuß verliert den Halt und sinkt — und sinkt, wer weiß es, wie tief! Freilich, wer die Natur versteht, der sieht die Warnungszeichen, die sie dem einsamen Wanderer gesteckt: kein Stein ruht auf der endlosen Fläche selbstbewußt auf festem Grunde; kein Baum erhebt sich stolz zum wolkensbedeckten Himmel empor; kein Hügel bietet dem durch die Einförmigkeit des Bildes ermüdeten Blicke einen Ruhepunkt! Nur kleine Erhöhungen aus grünlich oder silbernschimmerndem Moos unterbrechen hier und da die gerade Linie, und schwache Birkenstämmchen und verkümmertes Tannen- und Wachholzgestrüpp streben, einen Halt zu finden über der bodenlosen Tiefe, ängstlich schwanke und mit ihren Wurzeln die Mooskumpeln umklammernd.

Halt gebietend aber, als trüge er die Inschrift: „Bis hierher und nicht weiter!“ erhebt sich hoch und warnend an der Scheide von Wald und Moor ein mächtiger Stein, grau und verwittert, mit Moos bewachsen, ein Zeuge gewaltiger Naturereignisse längst vergangener Zeiten und von diesen als



die Durchgefallenen mit dem Vergnügen, nicht zu den Gewinnern gehört zu haben, nicht zufrieden sein? ... Es ist getreulich registriert worden, was uns an Wünschen, die aus dem Rahmen des Nabelliegenden herausfallen, vorgetragen worden ist. Sie seien ebenfalls dem Senat der Akademie unterbreitet. Vielleicht sibt dort ein weiserer Richter, der die Entscheidung trifft. Wir geben es auf.

**Zur Wetterlage** schreibt der Hamburger Wetterkundige der „Post“ vom 23. November: „Das Steigen des Luftdruckes vollzog sich nicht in stetiger Weise, sondern wurde am Sonntag durch den Einfluß einer im Nordwesten vorbeiziehenden Depression unterbrochen. Nachdem am Sonnabend die Luftbildung eingetreten und am ganzen Tage sehr dichter Nebel bei ruhigem Wetter und bei einem Barometerstande von 15 mm über normal geherrscht hatte, fiel das Barometer in der folgenden Nacht und am Sonntage 7 mm; leichter Südwind sprang auf und brachte bei seiner Wendung nach West am Sonntag Nachmittag einige Stunden Regenwetter. Abends wehte Nordwind bei klarem Sternenhimmel. Diese Wettergestaltung war durch den Vorübergang eines Teilminimums veranlaßt, welches als ein Randgebilde jener im Nordwesten und Norden durch Skandinavien eilenden Depression auftrat. Nach dem Verschwinden des Teilminimums stieg der Druck wieder schnell und das Barometer erreichte am Montag wieder den früheren Stand. Auch am Dienstag stieg der Luftdruck bei völlig heiterem Himmel noch stetig, so daß am Abend der Barometerstand 18 mm über normal betrug; dabei zeigte sich am ganzen Tage keine einzige Wolke, mit Ausschluß einiger Nebelschleier, welche am Morgen und Abend hervortraten. Obwohl am Tage die Temperatur auf 4 Grad Wärme gestiegen war, hielt sich im Schatten an manchen Orten noch Reif, welcher sich in der vorausgehenden Nacht reichlich gebildet hatte. An hellen Tagen kühlt nämlich die Erdoberfläche im Schatten unter freiem Himmel bis zu 4 Grad unter die Lufttemperatur hinab ab, weil durch Strahlung Wärme in den Weltraum entzogen wird. Bei dem sehr hohen Druck sind jetzt mehrere vorwiegend heitere Tage zu erwarten, an denen sich wiederholt Fröste einstellen werden.“

**Bei den kaiserlichen Postämtern** besteht eine Einrichtung, welche das Publikum oft zu lauten Klagen des Mißfallens hinreißt. Um 1 Uhr Mittags wird der amtierende Postsekretär durch einen Kollegen abgelöst, zu welchem Behuf der abtretende Beamte über die eingegangenen Beträge u. s. w. genaue Rechnung abzulegen hat. Dieses Geschäft, welches natürlich mit der größten Sorgfalt zu geschehen hat, lenkt die Aufmerksamkeit des Beamten über dem sich inzwischen am Schalter ansammelnden Publikums in recht störender Weise ab, und es ist dann dem Publikum nicht zu verdenken, wenn es mißfällig Klagen äußert. Könnte hier nicht ein anderer Modus geschaffen werden, welcher diese Störung beseitigt? Wir haben, so schreibt uns ein Berichterstatter, wiederholt gesehen, wie Personen, enttäuscht über das lange Warten, unabgesetzt das Postamt verlassen haben und nach einem anderen Postamt gegangen sind, um — hier dieselbe Erfahrung zu machen! Die Zeit der Abrechnung bzw. Ablösung um 1 Uhr erscheint ungeeignet, weil dann in den Postämtern ein verhältnismäßig starker Verkehr herrscht.

**Die Neue Berliner Omnibus- und Padeifahrt-Aktiengesellschaft** sendet uns folgendes Schreiben mit der Bitte um Aufnahme: „Unter Bezugnahme auf den in der heutigen Beilage Ihres geschätzten Blattes enthaltenen Artikel: „Seitens der Padeifahrtgesellschaft u. s. w.“ erlauben wir uns ergebenst mitzutheilen, daß wir wegen Herausgabe der mit unseren Wertzeichen versehenen, irtümlich von den Abfindern in Postbriefkästen geworfenen Briefschaften eine Eingabe an die kaiserliche Oberpostdirektion richteten, welche jedoch abschlägig beschieden worden ist. Da wir uns bei dem gegebenen Bescheid nicht beruhigen, werden wir die Angelegenheit weiter verfolgen, wozu geeignete Schritte bereits eingeleitet sind.“

**Betrachtung vom Verdeck eines Omnibuswagens.** Von oben herab die Welt anzusehen, gilt zwar im Allgemeinen nicht eben als hübsch. Es zieht im Gegenteil dem Menschen meist, und selten ohne Grund, den Vorwurf unbegründeten Stolzes zu. Aber auch hier kommt es nicht allein auf das Wer, sondern noch vielmehr auf das Was an, und die Sache wird eine ganz wesentlich andere, je nachdem man als den Standpunkt, von welchem herab man die Welt ansehen will, die eigene geehrte Nasenspitze wählt, oder einen etwas höheren und wirklich hohen Aussichtspunkt, z. B. die Siegessäule oder auch das Verdeck eines Omnibuswagens. Will man so recht aus eigener Anschauung erkennen, wie in Berlin die Gegenätze auf einander stoßen, so giebt es nichts Instruktiiveres als eine Fahrt auf dem Verdeck eines Omnibus, beispielsweise auf der Strecke Potsdamer Brücke—Ostbahnhof. Raum hat sich das Gefühl in Bewegung gesetzt, so wird der beobachtende Blick auch schon gefesselt, und wie eine Wandersdeloration zieht nun die Reichshauptstadt, so weit sich ihr Leben geschäftlich offenbart, vorüber. Die Potsdamer Straße läßt hier von noch wenig merken. Seitdem die Pferdebahn auch durch sie hindurchgelegt ist, hat der Verkehr in ihr zwar eine lebhaftere Gestalt gewonnen, und es sind auch eine größere Anzahl mehr oder weniger glänzende Läden in ihr entstanden, aber trotzdem deutet ihr ganzer Charakter noch immer auf den vornehmen Westen, und durch einen Blick in die hier einmündenden Seitenstraßen, Eichhorn- und Linienstraße wird dieser Eindruck nur noch mehr befestigt. Auf dem Potsdamer Platz wird es schon anders. Der kolossale Verkehr hier muß dem Fremden, der drüben auf dem Bahnhof ankommt, sofort einen einigermaßen zutreffenden Begriff von dem Charakter Berlins als Weltstadt beibringen, während der Einheimische, davon gewöhnt, kaum noch etwas Anderes empfindet, als Mitleid über die echt speibürgerliche Idee, hierher erst noch einen Obelisken stellen zu wollen. Als ob die Passage nicht ohnehin schon lebensgefährlich genug wäre. Mit der Fahrt durch die Leipzigerstraße kommt man dem Geschäftszentrum immer näher. Es ist geradezu bewundernswürdig, wie sich diese Straße im letzten Jahrzehnt zu einer Hauptverkehrsader des Berliner Geschäftsverkehrs entwickelt hat. Bis hierher ist die Physiognomie der Stadt sowohl wie des öffentlichen Lebens noch immer vornehm, d. h. vornehm im landläufigen Sinne dieses Wortes. Elegante, ja glänzende Toiletten überwiegen, mit den ununterbrochen einander folgenden Pferdebahnwagen wetteifern hochfeine Equipagen in dem Bestreben, das Passiren der Straßenkreuzungen möglichst zu erschweren. Je näher wir dem alten Berlin, dem ehemaligen Kölln kommen, desto auffälliger verändert sich die Physiognomie der Straßen. Die prunkende Eleganz der glänzenden Schaufenster verschwindet immer mehr, das zwecklose Plazieren auf der Straße hört auf, um bürgerlicher Solidität und geschäftiger Regsamkeit Platz zu machen. Die Läden werden immer kleiner, das Angenehme tritt immer mehr hinter dem Nützlichen, das Entbehrliche hinter dem Notwendigen zurück. Auch die rauchgeschwärmten, eng in einander gebauten alten Häuser mit ihren Höfen, Speichern und hier und da eingestreuten Fabrikgebäuden lassen erkennen, daß in dieser Stadtgedrängte Geschäft und immer wieder Geschäft das Hauptwort ist. Das geht so bis über die Stralauerstraße hinaus. An der Fannowigbrücke versuchen einige moderne Hiesensbauten ein Stück Westen hierher zu verpflanzen. Unser Omnibus fährt links in die Blumenstraße und dann den Grünen Weg hinein. Wieder verändert sich die Szene. Die Schaufenster hören fast ganz auf, und was von solchen noch vorhanden, verdient durchweg kaum diesen Namen. Das offene Geschäft hat sich im Keller einlogiert und führt dort als Grünfram-, Holz-, Butter- u. s. w. Handlung ein halb unterirdisches Dasein. An die Stelle des Hauses ist die Miethslaserna getreten. In unabwehrbar langer Reihe folgen die ungemüthlichen Wohnstätten einander. Wenn man an einer Straßenecke entlang sieht, so macht es den Eindruck, als beständen dieselben nur aus einem einzigen langen Gebäude, so

genau übereinstimmend sind die Häuser gebaut. Elegante Toiletten verziehen sich nur ausnahmsweise hierher, dafür ist hier der Arbeiter zu Hause, und wenn man gerade um die Mittags- oder Abendzeit kommt, so wimmeln die Straßen von Tausenden fleißiger Menschen, welche aus den Fabrikwerkstätten heimkehren. Denn jedes ist hier eine Fabrik, oft befinden sich sogar mehrere auf einem Grundstück. Am meisten überwiegt die Weberei; überall hört man den Webstuhl klappern. Weben und Dienen, Genuß und Kampf, das ist der große Gegensatz, um welchen sich die gesammte soziale Frage dreht und den uns unser Omnibus einmal mit durchleben lehrt. — mühselos genug freilich, aber durchaus lehrreich genug für Jeden, der ein offenes Auge hat. Am Andreasplatz können wir aussteigen, um mit dem nächsten vom Ostbahnhof kommenden Omnibus wieder nach dem Westen zurückzufahren. In halbständiger Fahrt haben wir mehr von Berlin kennen gelernt, als in manchen dicken Büchern enthalten ist.

**Zum Fall Speichert** geht der „Chemiker-Ztg.“ von einem bei der Ausgrabung der Leiche betheiligten gewissen Experten folgender Bericht zu: „Die Exhumierung erfolgte in der Zeit von 10 bis 12 Uhr. Der Sarg war im unteren Theil noch erhalten, der Deckel war eingedrückt, schloß jedoch den Sarg bis auf eine Mittelfuge. Nach Aushebung des Sarges lag oben auf das schwarzseidene Kleid, im Ganzen wohl erhalten, darunter die Leiche, bis auf die Knochen vollständig verwest, keine Spur von Mumifikation. An einzelnen Stellen etwas weiche schmierige Masse an den Knochen, andere Knochen ganz trocken. Keine Spur von Geruch nach Fäulnisstoffen, keine Schimmelpilzbildungen. Auffallend war enorme Entwicklung von kleinen Fliegenlarven, die in haufenweise zusammengelagerten Kolons die weich erscheinenden Massen durchsetzten. Die Knochen sind in lockerem Zusammenhang, leicht auszulösen. Es wurde Erde aus verschiedenen Stellen des Grabes entnommen, Knochen, Kleid, Hohlspähne, der Sargdeckel, Sargbeschlag u. s. w. aufbewahrt und versiegelt. — Es darf wohl als gewiß gelten, daß die nunmehr zu erwartende Untersuchung mit der größt denkbaren Vorsicht ausgeführt werden wird. Die Knochen sind zum Theil mit Erde verunreinigt, ebenso das Kleid und die Hohlspähne. Im Sargbeschlag viel Finttheile an den Griffen. Die Untersuchung der Erde kann in sachgemäßem Untersuchungsengang bei Behandlung der betreffenden Lösung mit H<sub>2</sub>S sehr leicht zu Spuren von Arsen führen. Früher ist, so viel ich weiß, direkt der Auszug der Erde in den Marsh'schen Apparat eingetragen worden, eine Methode, welche Spuren Arsens leicht übersehen läßt. Im Uebrigen ist das Auffinden von Spuren Arsens in den Leichenresten absolut ohne Belang, da die gegenwärtig aufgeworfenen Fragen über den Tod der Frau Speichert durch das Auffinden minimaler Spuren Arsens nicht im geringsten gelöst werden.“

**Die Hedwigskirche**, deren rundes Kuppeldach gegenwärtig neu eingedeckt wird, gewährt in den Mittagsstunden an ihrer Vorderfront einen eigenthümlichen, man möchte sagen malerischen Anblick. Die auf dem Kirchendache beschäftigten Arbeiter und ebenso die mit dem Abbruch des danebenstehenden Eckhauses beschäftigten Arbeiter verziehen die ihnen von ihren Frauen gebrachten Mittagsmahlzeiten auf den langgestreckten Granitstufen, welche die Vorderfront des Gebäudes umfassen. Hier in den Nischen und Ecken des Hauses, neben den Eingangsthüren, auch wohl mitten in der schnurgetraden Flucht der Granitstufen paarweise sitzend, verziehen die Leute ihre Mahlzeit, wodurch die Front des Gebäudes in ihrer eigenartigen Form aus der Entfernung, etwa von der Universität her, einen merkwürdigen Anblick gewährt. Bei einiger Phantasie kann man an die Lagorani im südlichen Italien erinnert werden, wenn nicht die nördliche Novembertemperatur sehr energisch gegen solche südlichen Erinnerungen protestirte. Die Großartigkeit des Gebäudes aber tritt gerade infolge dieser kleinen Gruppen dem entfernteren Zuschauer lebhafter vor Augen, als dies ohne diese Gruppe der Fall sein würde.

**Eine interessante Beobachtung** hat man bei den französischen Pferden gemacht, welche die Neue Berliner Pferdeisenbahn-Gesellschaft in ihren Dienst gestellt hat. Diese Pferde, welche zum größten Theil in dem Depot in der kleinen Frankfurterstraße, zum kleineren Theil in dem Depot in der Kniebühlstraße ihre Stallungen haben, pflegen sich während der Ruhezeit der Länge nach, die Vorder- und Hinterfüße, sowie den Hals vollständig ausgestreckt, zu legen und so sieht man sie in ganzen Reihen in den Ställen liegen, während die deutschen Pferde bei der Ruhe theils stehen, theils mit untergeschlagenen Füßen liegen. Die Tauglichkeit der Pferdebahnpferde ist, wie wir hierbei bemerken wollen, eine ganz verschiedene. Manche Pferde werden schon nach wenigen Monaten unbrauchbar, andere dagegen verrichten ihren Dienst ununterbrochen jahrelang; ja es giebt sogar Pferde, welche von der Begründung der Gesellschaft an mit ungeschwächten Kräften laufen. Was die Pferde in erster Reihe kaputt macht, ist das Anziehen und der kurze Trab, in welchem sie laufen müssen.

**Die Sonne bringt es an den Tag.** Vor ungefähr fünf Jahren war ein Dienstmädchen zu zwei Jahren Gefängnis verurtheilt worden. Von ihrer Herrschaft war sie beauftragt worden, einen Geldbrief im Betrage von 700 Mark zur Post zu befördern. Der Herr hat den Brief auf den Tisch gelegt, als das Mädchen denselben aber forttragen wollte, war er verschwunden. An das Unerklärliche des Verschwindens glaubte natürlich kein Mensch. In der festen Ueberzeugung, daß sie den Brief unterschlagen, klagte die Herrschaft das Mädchen an und der Gerichtshof verurtheilte sie zu der oben erwähnten Strafe. Ihrem hartnäckigen Leugnen stand der Eid ihres Brotherrn gegenüber, daß niemand weiter im Zimmer war, als er vor ihren Augen den Geldbrief zur weiteren Beforgung auf den Tisch legte. Aber die Sonne bringt nicht nur die Schuld, sie bringt auch die Unschuld an den Tag. Vor einiger Zeit erst sah auf einer hiesigen Auktion jemand ein altes Lederseppha. Da er dasselbe in dem augenblicklichen Zustand nicht gebrauchen kann, so übergiebt er das Seppha einem Tapezierer zum Aufarbeiten. Der ist nicht wenig erstaunt, als er in der Rückwand desselben einen mit 700 Mark desirirten Geldbrief findet. Aber der Mann ist ehrlich. Er eilt mit dem Brief zu seinem Auftraggeber und auch dieser ist ein ehrlicher Mann. Er gesteht, wo er das Seppha erstanden und ruht nicht eher, als bis er in Erfahrung gebracht, wer der ursprüngliche Besitzer desselben gewesen. Der war nicht wenig überrascht, jetzt nach so langer Zeit und so unvorhergesehen wieder in den Besitz des längst als verloren betrachteten Geldes zu gelangen. Ein bitterer Wermuthstropfen freilich war der Gedanke an das unschuldig verurtheilte Mädchen. Er hat sich sofort alle Mühe gegeben, über ihr Schicksal etwas zu erfahren, bis jetzt jedoch ohne Erfolg. Von dem Augenblick, da sie das Gefängnis verlassen, fehlt jede Spur von ihr.

**Ein geheimnißvoller Vorgang** ereignete sich in der verfloffenen Nacht in Charlottenburg. Es wird darüber berichtet: In der verfloffenen Nacht lebte ein Herr, welcher sich als Dr. Gröbner aus Charlottenburg bezeichnete, in einem Hotel unter den Linden ein und ließ sich ein Zimmer heizen, verließ dasselbe aber bald wieder, unter Umständen, die auf Geistesgestörtheit schließen lassen, nämlich nur mit Hufe, Hund und Strümpfen bekleidet, und fuhr in einer Droschke fort. Später erschien der Droschkentischer im Hotel und theilte mit, daß sein Fahrgast unterwegs die Droschke verlassen und querselben entlaufen sei. In dem Zimmer des Hotels befanden sich die übrigen Kleidungsstücke des angeblichen Dr. G. und 140 Mark bares Geld. Das Bett des Zimmers war mit Blut bedeckt, auch fand sich ein mit Kolan gefülltes Gefäßchen vor.

**Der Aylverein für Obdachlose** hat auf den 30. November eine Verwaltungsrath-Sitzung ausgeschrieben, um den Etat für 1887 festzustellen. In dieser späten Ausschreibung dürfte man eine Rücksichtnahme auf den am Dienstag Abend

hier eingetroffenen Reichstagsabgeordneten Singer, den Kurator des Männerasyls, erkennen. Der Voranschlag der Ausgaben beläuft sich auf 34 072 M., der der Einnahmen auf 26 662 M., so daß noch 7410 M. durch außerordentliche Einnahmen zu decken sind. Anträge liegen vor auf Einführung einer wirksameren Kontrolle, Deffnung des Männerasyls bereits bei Eintritt der Dunkelheit und Petition um eine andere Benennung des städtischen Asyls, um Verwechselungen zu vermeiden.

**Ein nettes Fräulein.** Ein Jüngling des Johannisstifts bei Plögensee, der 15jährige Maximilian F., ließ sich vor einigen Tagen aus der Anstalturlauben, um seinen in der Frankfurter Allee wohnhaften Vater zu besuchen. Dort ist er jedoch nicht eingetroffen, sondern hat sich in der Stadt umhergetrieben. Gestern Abend wurde er in der Zentralmarkthalle bei der Ausführung eines Taschendiebstahls ergriffen und verhaftet. Geständig ist F. während seiner Streifzüge fortgesetzt auf Verübung von Taschendiebstählen ausgegangen.

**Eine von schrecklichen Folgen begleitete Kesselexplosion** fand gestern Nachmittag gegen 4 Uhr in der Müller'schen Hartgummifabrik, Neue Königstraße, statt. Meist sind es entsetzliche Brandwunden, welche das dem Kessel entströmende kochende Wasser einer Anzahl von Arbeiterinnen der Fabrik zufügte. Am übelsten kamen zwei jugendliche Arbeiterinnen, Mädchen im Alter von 18 bis 20 Jahren, Georgenkirchstr. 7 und Greifswalderstr. 37 wohnhaft, davon. Der einen wurden beide Vorderarme, das Gesicht und der Rücken auf eine ganz schreckliche Weise verbrannt, so daß das Fleisch sich von den Knochen schälen ließ; beinahe dieselben entsetzlichen Verletzungen trug die andere Arbeiterin davon. Weitere zwei Arbeiterinnen haben minder schwere Verletzungen zu beklagen. Die Schmerzschreie und Hilferufe der Verunglückten waren entsetzlich; das ganze Fabrikpersonal befand sich in fürchterlicher Aufregung. Die Polizei war binnen Kurzem zur Stelle. Bald erschienen auch die herbeigerufenen Aerzte Dr. Rosenbergs und Dr. Friede, welche nun vereint den Verunglückten die erforderlichen Verbände anlegten, und für ihre Ueberführung nach dem Krankenhaus sorgten. Ueber die Ursache ist sofort die polizeiliche Untersuchung eingeleitet worden.

**In wahrhaft entsetzlicher Weise** hat ein 13jähriger Knabe am Montag Abend seinem Leben ein Ende gemacht. Im Hause Meldistorstraße 4 befindet sich der „Staatsb. Ztg.“ zufolge die Tintenfabrik von Buch und Landauer. In dieser Fabrik ist der Arbeiter Schwarz beschäftigt, der im Vorderhause vier Treppen hoch eine Wohnung inne hat. Schwarz ist zum zweiten Male verheiratet, aus der ersten Ehe stammt der 13jährige Knabe Karl. Am Montag Abend gegen 8 Uhr sollte der Knabe von der Stiefmutter Schläge erhalten, er entzog sich denselben aber dadurch, daß er ein Fenster aufriß und die vier Stockwerke hinab auf die Straße sprang. Er kam unten zerschunden auf beide Beine zu stehen, die er brach, dann schlug er auf das Gesicht und zog sich dabei einen Schädelbruch zu. Noch lebend und augenscheinlich noch bei Bewußtsein — denn er vermochte noch seinen Namen anzugeben — wurde der Knabe von zwei Zeitungsfrauen nach der elterlichen Wohnung hinaufgetragen. Von dem herbeigeeilten Vater wurde der Unglückliche nach Bethanien gebracht, wo er Abends nach 11 Uhr verstorben ist.

**Polizei-Bericht.** Am 23. d. M. Vormittags wurde ein Arbeiter in der Neuen Friedrichstraße vor der Markthalle durch einen von dem Rutscher Guzman, Schönhauser Allee Nr. 3 wohnhaft, geführten Geschäftswagen überfahren und so schwer verletzt, daß er mittelst Krankenwagens nach der Charite gebracht werden mußte. — Gegen Mittag stürzte auf dem Neubau Greifswalderstr. Nr. 2 der 61 Jahre alte Maurerpolier Seegebarth durch eigenes Verschulden aus der Höhe des dritten Stockwerks auf den gepflasterten Hof hinab und starb auf der Stelle. — Um dieselbe Zeit wurde in der Landsberger Allee das von einem Geschäftswagen gespannte Pferd des Kohlhändlers Aliesch und ging durch. An der Ecke der Landsberger- und Lichtenbergerstraße lief es mit einem anderen Geschäftswagen, wobei der auf dem Wagen sitzende Aliesch durch die Deichsel des letzteren derartig am Kopfe verletzt wurde, daß er nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Gegen Abend wurde ein junger Mann in seiner Wohnung in der Invalidenstraße todt in der Bett liegend vorgefunden. Es liegt zweifellos Selbstmord vor und zwar durch Erschöpfen. Wahrscheinlich nach vorangegangener Genuß von Opiankoll. Abends gegen 10 Uhr fiel ein Mann in der Trunkenheit am Büchereyplatz in den Landwehrkanal, wurde aber alsbald wieder herausgezogen und nach der Charite gebracht.

## Gerichts-Zeitung.

**Die Rädelführer des Spremberger Krawalls vor dem Schwurgericht.**

Cottbus, den 23. November 1886.

**Erster Tag der Verhandlung. (Schluß.)**  
Hotelbesitzer Schwetach: Er sei nicht der Meinung, daß Korn geworfen, da der Wurf anscheinend aus etwas weiterer Entfernung, als von der Stelle, an der Korn sich befand, gekommen sei. Er habe nicht gesehen, daß Dubrich den Korn mihandelt habe; nicht Dubrich, sondern er (Zeuge) habe den Korn zu Waage transportirt.

**Präs.:** Herr Zeuge, hielten Sie den Vorgang für einen sozialdemokratischen Putsch? — **Zeuge:** Keineswegs, ich hielt die ganze Sache für einen groben Unfug. Meine Gäste erzählten sich allerdings am 1. Mai, daß man sich am Abende wieder auf etwas gefast machen könne.

**Präs.:** Dann muß die Sache doch etwas tiefer liegen, es muß doch alsdann ein gewisser Plan vorhanden sein? — **Zeuge:** Das glaube ich nicht.

**Präs.:** Was hätten denn die Leute unter Umständen machen können? — **Zeuge:** Das weiß ich nicht.

**Präs.:** Ist irgend ein Fenster eingeworfen worden? — **Zeuge:** Nein.

**Zuchfabrikant Büchel:** Er habe den Säbischla als Führer des Juges gesehen. Die am Zuge Theilhabenden sangen die Marschälle. Säbischla habe der Aufforderung der Polizei beamteten, sich zu entfernen, nicht Folge geleistet.

**Zuchfabrikant Heinze** befragt die Deposita des Vorzeugen. **Tittel** habe bei dem Singen der sozialdemokratischen Lieder „wie ein Kantor Takt geschlagen.“

**Zuchfabrikant Schmidt:** Am Abende des 1. Mai zwischen 8 und 9 Uhr begegnete ich dem Angeklagten Tittel mit einem mir unbekanntem Manne. Tittel sagte zu seinem Begleiter: „Wenn wir Dynamitbomben hätten, dann wäre uns geholfen.“

**Tittel** bestritt dies mit aller Entschiedenheit; er sei an jenem Tage überhaupt nicht in der Langenstraße, wo ihn der Zeuge begegnet sein wolle, gewesen.

**Präs.:** Herr Zeuge, können Sie sich vielleicht in der Person irren? — **Zeuge:** Ich glaube, es war Tittel, es ist aber möglich, daß ich mich in der Person irre.

**Rathskellnerwirth Höbrenz** bezeichnet die Angeklagten Korn und Säbischla als Rädelführer der Menge.

**Präs.:** Was hatte der Krawall wohl für einen Untergrund? — **Zeuge:** Ich glaube, die ganze Geschichte galt lediglich dem Dubrich, jedenfalls hatte sie mit der Sozialdemokratie nichts zu thun.

**Handlungsgehilfe Rothnid:** Am Sonnabend Mittags äußerten verschiedene Arbeiter, die an unserem Laden vorbeigingen: „Diese Bude hätten wir auch stürzen sollen, von da aus ist der Polizei auch Hilfe gekommen.“

**Kentier Müller:** Am Sonntag, den 2. Mai hörte ich, wie ein Arbeiter zu zwei anderen sagte: „Die Hauptstraße ist nun doch dynamit und Bomben angelegt worden. Ich frage den Mann nach seinem Namen, dieser weigerte sich jedoch, seinen Namen zu nennen und lief davon. Ich holte ihn jedoch



ein und nannte er mit einem falschen Namen. Später wurde mir gesagt, daß dies der Angeklagte Tittel gewesen sei, ich kann den Mann jedoch nicht wieder erkennen.

Die Sitzung wird alsdann gegen 3 Uhr Nachmittags auf Mittwoch Vormittags 9 Uhr vertagt.

Zweiter Tag der Verhandlung.

Präsident Landgerichtsdirektor Krause eröffnet gegen neun Uhr Vormittags wiederum die Sitzung. Es werden eine Anzahl Entlastungszeugen vernommen, die jedoch nichts Wesentliches bekräftigen.

Auf Antrag des Staatsanwalts wird nochmals Polizeiwachtmeister Dubrich vernommen. Dieser erzählt die bereits mitgetheilte Afsäre, daß einige Zeit nach dem Krawall 2 junge Arbeiter mit Steinen nach ihm geworfen haben, ohne daß er die betreffenden Persönlichkeiten habe feststellen können. Einige Wochen darauf, kurze Zeit nachdem der sozialdemokratische Agitator Dreil aus Spremberg ausgewiesen war, sei er wiederum mit Steinen geworfen worden. Diesmal sei es ihm gelungen, den Attentäter in der Person des Arbeiters Laude zu verhaften. Dieser sagte: „Ich bin nicht so schlimm, Herr Wachtmeister, ich bin zu dem Steinewerfen bestimmt worden.“ Auf die Frage, wer ihn dazu bestimmt habe, antwortete er, das werde er später sagen. Am folgenden Morgen habe Laude wieder von dieser Unterredung, noch daß er mit Steinen geworfen, irgend etwas gesagt. Laude habe gesagt, er sei am vorhergehenden Abend sinnlos betrunken gewesen; diese letztere Behauptung stelle er (Dubrich) jedoch mit aller Entschiedenheit in Abrede.

Es werden alsdann die Aussagen zweier kommissarisch vernommener Zeugen verlesen.

Kentier Kömmler hat danach bekundet, daß am Sonntag Morgen vor seinem in der Nähe des Marktplatzes gelegenen Hause eine große Anzahl Pfastersteine gelegen haben, die jedenfalls am Abend vorher hingeschafft worden seien. Vor seinem Hause herrsche stets die größte Sauberkeit, auch liegen innerhalb der Stadt niemals Pfastersteine umher.

Handelsmann Kurzhals hat am 1. Mai Mittags einige junge Arbeiter, von denen er die Angeklagten Rietschel und Korn erkannt habe, an der Dresdenerstraßen-Ecke stehen sehen. Die Leute sagten: „Heute Abend geht es erst recht los, heute werden wir es dem rothbärtigen Schw... schon besorgen, das Messer muß in Anwendung gebracht werden.“

Korn und Rietschel stellen eine solche Unterhaltung in Abrede.

Ein Geschworener fragt, ob am Abend des 1. Mai der Randalaber auf dem Marktplatz gedramt habe. Der Angekl. Tittel behauptet nämlich: er habe am Randalaber gefanden und konnte somit unmöglich von dem gestern vernommenen Tuchfabrikanten Schmidt erkannt worden sein. Die Polizei-Wachtmeister Dubrich, Sommer und Polizei-Sekretär Matffa bekunden, daß sie sich darauf nicht mehr erinnern.

Bürgermeister Wirth: Der Randalaber habe höchstwahrscheinlich nicht gedramt, der Marktplatz sei aber trotzdem derartig erleuchtet gewesen, daß man vom Rathhause auch sehr wohl einen am Randalaber stehenden Menschen erkennen habe können.

Der betreffende Geschworene bemerkt: Er habe gestern persönlich in Spremberg einen Versuch gemacht und gefunden, daß, wenn der Randalaber nicht brenne, man vom Rathhause aus einen an letzterem stehenden Menschen nicht erkennen könne.

Die Beweisaufnahme ist danach beendet.

Der Protokollführer, Referendar Wehlan, verliest die den Geschworenen vorzuliegenden Schuldfragen, die bezüglich aller Angeklagten auf Landfriedensbruch und Aufruhr, bei den meisten Angeklagten auch auf Rädelsführerschaft lauten.

Es wird alsdann von dem Verteidiger, Rechtsanwalt Schulz, bemerkt, daß vergessen worden sei, den gestern vorgeschlagenen Entlastungszeugen Schulz aus Sladen zu vernehmen. Der Angeklagte Korn versichert auf diesen Zeugen.

Es nimmt alsdann das Wort zur Schuldfrage Erster Staatsanwalt Laude: Gestern haben wohl zwei Zeugen behauptet, der Krawall habe keinen sozialistischen Untergrund gehabt. Allein ich, der ich einen tieferen Einblick in die diesbezüglichen Spremberger Verhältnisse habe, behaupte: die gesammten Vorgänge hatten einen sozialdemokratischen, der Krawall vom Abend des 1. Mai bereits einen anarchistischen Beigeschmack. Dafür spricht die rothe Fahne und das Singen der sozialdemokratischen Lieder, sowie der Umstand, daß ein großer Theil der Angeklagten anfänglich zugegeben haben, sie seien Anhänger der sozialdemokratischen Partei. Allein die Vorgänge vom Abend des 1. Mai haben bereits einen anarchistischen Untergrund. Die Sozialdemokraten sind noch nicht so weit, um mit Dynamit ihre Grundsätze zur Ausführung zu bringen. Allein man braucht bloß einmal die anarchistischen Blätter, z. B. die von dem bekannten Rost redigirte „Freiheit“ und auch andere, im Inlande verbreitete Blätter zu lesen, in denen die Anwendung von Dynamit empfohlen wird. Die Anarchisten wollen eben die gesammte Weltordnung mit Gewaltmitteln umstürzen, um eine neue von ihnen erträumte Weltordnung an deren Stelle zu setzen. Dies ist jedoch nur die Färbung, die meines Erachtens nach die Sache hat. Wenn ein, m. H. Geschworenen, dieser Auffassung nicht beipflichten, so bleiben immer die Vorgänge vom Abend des 1. Mai an sich bestehen. Der Staatsanwalt beleuchtet alsdann in eingehender Weise diese Vorgänge, die zweifellos geplant gewesen seien und einen sehr gefährlichen Charakter hätten annehmen können; er beantragt schließlich gegen sämmtliche Angeklagte das Schuldig.

Verteidiger Rechtsanwalt Hammerstein: Daß die Angeklagten Anhänger der sozialdemokratischen oder gar anarchistischen Partei sind, ist ihnen in keiner Weise bewiesen worden. Ebenso wenig ist der Beweis erbracht worden, daß die sozialdemokratischen oder anarchistischen Lehren den Krawall veranlaßt haben. Ich erinnere hierbei ganz besonders an die Bekundungen des Gastwirth Schmetzsch, des Rathskellners Wirth Höhrs und des Stadtrath Sabisch. Letzterer bemerkte dem Bürgermeister, er halte es für vollständig unnöthig, die Feuerwehre zu alarmiren, mit diesen Jüngern werde man auch ohne Feuerwehre fertig werden. Und so war es auch. Ohne jede Hülfe gelang es einer Anzahl Bürger, Herr des Tumults zu werden. Der Verteidiger bemerkt hierauf bezüglich einer diesbezüglichen Aeußerung des Staatsanwalts, daß die Geschworenen lediglich das zu beurtheilen haben, was Gegenstand der Beweisaufnahme gewesen und daß sie das Strafammerurtheil wegen desselben Vorganges absolut nichts angehen dürfe. Der Verteidiger bat schließlich, seinen Klienten Sabisch mit dem Auftrage für schuldig zu erklären.

Vert. R. A. Schulz, der, da Justizrath Frommer am Erscheinen verhindert ist, Korn und Rietschel vertheidigt, führt in längerer Rede aus, daß der ganze Krawall dem Dubrich geolten. Dies beweise eine Bekundung des Wachtmeisters Sommer, der gesagt habe, wie eine Anzahl Leute sagten: „Herr Wachtmeister, schaffen Sie doch den Dubrich fort, dann ist der Skandal zu Ende.“ Sommer bemerkte: „Ich that dies auch, indem ich dem Dubrich rieth, er solle in den Rathskeller gehen und die Menge zog sich sofort nach dem Rathskeller hin.“ Der Verteidiger erucht schließlich die Geschworenen, seine Klienten des Landfriedensbruchs für nichtschuldig zu erklären und denselben bezüglich des Auftrags mildernde Umstände zuzubilligen.

Vert. R. A. Kuhne plaidirt für vollständige Freisprechung seines Klienten Sadow. Ger. A. Wiede stellt denselben Antrag bezüglich Kuchar.

Vert. Justizrath Lorenz plaidirt in längerer Rede für vollständige Freisprechung seines Klienten Tittel.

Nach kurzer Replik und Duplik zwischen dem Staatsanwalt und den Verteidigern giebt der Präsident den Ge-

schworenen die nöthige Rechtsbelehrung, worauf sich dieselben gegen 2½ Uhr Nachmittags zur Verathung zurückziehen. (Schluß folgt.)

Leipzig, 24. November. Morgen, Donnerstag, kommen hier vor dem Reichsgericht zwei Diätenprozesse zur Verhandlung und zwar gegen die Reichstagsabgeordneten Hafenclewer und Dirichlet.

† „Sozialdemokraten sind alle solche faule Arbeiter!“ sagte der Maurerpolier Neumann, der einen Neubau in der Oberbergerstraße leitete, zu dem dort beschäftigten Maurer Rieg, dessen Arbeit er tadelte. Eine solche Aeußerung bedundete wenigstens Rieg, der gestern vor der 91. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts unter der Anklage des Hausfriedensbruchs stand. Der Angeklagte erzählte, daß er zu anderen Kollegen die Absicht ausgesprochen habe, die Arbeit niederzulegen und in Moabit Arbeit zu suchen. Diese Absicht sei dem Maurerpolier hinterbracht worden, der von da an auf jede Weise versucht habe, an seiner Arbeit Fehler zu entdecken. Als nun am 12. September d. J. ein solcher nach seiner Meinung unbegründeter Tadel ausgesprochen wurde, da habe er ärgerlich Werkzeug und Material von sich geworfen und so sei dem Polier etwas Kalk auf den Hut geflogen. Von einigen Zeugen wurde aber bekundet, daß der Angeklagte den Polier mit Kalk und zwei halben Ziegeln geworfen habe, von denen aber nur das erste Projektil den Polier getroffen habe. Neumann forderte hierauf den Angeklagten auf, sofort den Bau zu verlassen. Als Rieg nicht sogleich ging, rief der Polier den Kalkschläger Will herbei und trug ihm auf, einen Schuttmann herbeizuholen. Ein Beamter war jedoch nicht in der Nähe, und so machten sich Will und noch einige Kalkschläger auf, um den Maurer, der dem Polier mißfiel, vom Bau herunter zu bringen. Als Rieg sich bedroht sah, schwang er seinen Hammer und sein neben ihm arbeitender Kollege D. rief: „Schlagen laß ich meinen Kollegen nicht!“ und ergriff eine Schippe zur Abwehr. Mit dieser Schippe soll er nun dem eindringenden Will einen Stoß in die Brust versetzt haben, so daß derselbe in einen leeren Mörtelkasten trudelte. So gab wenigstens Will es vor Gericht an, während D., der sich gegen die Anklage der Körperverletzung zu verantworten hatte, diese That in Abrede stellte. Schließlich kam der so lange gesuchte Schuttmann und schlichtete den Streit, der größere Dimensionen anzunehmen drohte, da ein Theil der Maurer für Rieg Partei nahm, während die Kalkschläger sich auf die Seite des Polier stellten. Der Staatsanwalt beantragte gegen Rieg 1 Woche Gefängniß wegen des Hausfriedensbruchs, gegen D. 2 Wochen Gefängniß wegen der Körperverletzung. Der Verteidiger des Rieg bezweifelte die Anwendbarkeit des § 123 (Hausfriedensbruch) und schlug die Ladung eines Entlastungszeugen vor. Diesen Antrag lehnte der Gerichtshof ab und erkannte gegen beide Angeklagten auf Schuldig. Rieg wurde zu einer Woche Gefängniß wegen des Hausfriedensbruchs und zu der höchsten Haftstrafe, die das Gesetz zuläßt, zu vierzehn Tagen Haft wegen der Uebertretung, des Wertsens mit den Steinen und dem Kalle verurtheilt, während gegen D. unter Annahme mildernder Umstände auf eine Woche Gefängniß erkannt wurde.

† „Ein Sommerfest des patriotischen Vereins“, mit dieser Epigramme versehen waren zwei Artikel im August d. J. in der freisinnigen „Eberswalder Zig.“ erschienen, wegen deren sich der verantwortliche Redakteur des Blattes, Adolf Lemme, gestern zu verantworten hatte, der unter der Anklage der Beleidigung durch die Presse vor der ersten Strafkammer des hiesigen Landgerichts stand. Es handelte sich um eine Artikelserie, die seinerzeit in Eberswalde gewaltigen Staub aufgewirbelt und durch die sich die Vorstandsmitglieder des genannten Vereins, an ihrer Spitze ein gewisser Major a. D. Ulbrich, beleidigt gefühlt und den Strafantrag gestellt hatten. Die erste Verhandlung hatte vor der Strafkammer des Landgerichts in Prenzlau stattgefunden und das Material für die Anklage war durch vier Artikel gebildet worden. Der Staatsanwalt hatte wegen verleumdender Beleidigung durch die Presse und in Abrede der Vorstrafen gegen den Angeklagten 9 Monate Gefängniß beantragt; der Gerichtshof sprach ihn jedoch von Strafe und Kosten frei. Die Verurteilung der Staatsanwaltschaft gegen dieses Erkenntniß war vom Reichsgericht insoweit anerkannt worden, als die Revision in Bezug auf zwei Artikel für begründet gehalten und die Sache mit dieser Einschränkung zur nochmaligen Verhandlung und Entscheidung an das hiesige Landgericht 1 gewiesen wurde. Die inkriminirten Artikel beschäftigten sich, wie schon aus der Ueberschrift hervorgeht, mit dem Sommerfest der Eberswalder „Patrioten“. Sie erheben gegen den Vorstand des Vereins den Vorwurf, daß er Wahlstimmen zu laufen suche, mit Freibier und Käsestullen traktire, die Kinder in die politische Agitation hineinziehen wolle und so Unfrieden in die Familien trage u. c. — In eine Beweisaufnahme wurde nicht eingetreten, trotzdem 17 Zeugen aus Eberswalde geladen waren. Der Angeklagte verzichtete wegen eines Formfehlers in dem Eröffnungsbeschluss auf jede Aussage; der Nebenkläger, Major Ulbrich, stellte die Wahrheit aller in dem Artikel behaupteten Thatsachen in Abrede. — Der Verteidiger, Rechtsanwalt Flatau, beantragte die Freisprechung seines Klienten, da eine Beleidigung in dem Artikel gar nicht enthalten sei, während der Staatsanwalt das Entgegengesetzte herausfand und eine Geldstrafe von 500 M. beantragte. Das Urtheil lautete auf eine Geldstrafe von 300 M.

Einem besonders interessanten Fall der Verurtheilung eines Unschuldigen zu drei Jahren Zuchthaus liegt eine merkwürdige Verkettung von Umständen thatsächlicher und rechtlicher Natur zu Grunde. Der Rentier Wilhelm Möser aus Fürstenwalde geriet mit dem Holzhändler Beufchner, dessen Tochter er hatte heirathen sollen, in Differenzen, aus denen sich ein Zivilprozeß und zwei Strafprozesse entwickelten. Beide hatten die Verkündung des wesentlichen Meineids und Anstiftung dazu als Unterlage, und der letztere war aus dem ersten entproffen. Möser hatte sich in beiden Sachen auf die Anklage wegen Anstiftung zum Meineid zu verantworten. In dem ersteren Verfahren wurde Möser vornehmlich auf die Aussage des Fleischers Blathe freigesprochen. Dieser Zeuge bezeugte sich später selbst des Meineids und behauptete, dazu durch Möser bei Gelegenheit eines in Frankfurt a. O. stattgehabten Termins durch Gewährung eines Geldschenkens angestiftet worden zu sein. Einige Zeit darauf widerrief Blathe diese Bezeugung und Selbstbezeugung und gab als Grund derselben Anstiftung durch verschiedene Gegner des Möser an, die ihn fortwährend bestürmt und ihm seine Ruhe gelassen hätten. Blathe gab auch an, durch die Behandlung des Untersuchungsrichters zu der Bezeugung Möser veranlaßt worden zu sein. Beide Beschuldigte wurden in Untersuchungshaft genommen, und unterm 9. Februar d. J. stellte die Staatsanwaltschaft den Antrag auf Eröffnung des Hauptverfahrens und Fortdauer der Haft. Das Landgericht zu Frankfurt a. O. lehnte aber bezüglich des Möser die gestellten Anträge ab, beschloß vielmehr, diesen sofort auf freien Fuß zu setzen. Die Bezeugung des Blathe, die noch zudem wieder zurückgenommen worden war, wurde nicht als hinreichend zur Belastung des Möser erachtet. Gegen diesen Beschluß legte die Staatsanwaltschaft Beschwerde ein, und der Strafsenat des Kammergerichts eröffnete daraufhin das Hauptverfahren auch gegen Möser und verfügte dessen sofortige Wiederverhaftung. Die Hauptverhandlung fand in den Tagen des 14. und 15. April cr. vor dem Schwurgericht in Frankfurt a. O. statt, zu welcher der Verteidiger des Möser, Rechtsanwalt Dr. Fr. Friedmann aus Berlin, eine große Zahl von Entlastungszeugen geladen hatte. Im Laufe des Verfahrens, das sich für seinen Klienten äußerst günstig gestaltete, verzichtete er auf einen großen Theil derselben. Zum großen Erstaunen aller Theilnehmenden sprachen aber die Geschworenen das Schuldig auch über Möser aus, und der Gerichtshof verurtheilte beide Angeklagte zu je

drei Jahren Zuchthaus und je zehnjährigen Ehrverlust. Die von Möser eingelegte Revision wurde verworfen, der Verurtheilte am 11. Juni cr. in die Strafanstalt zu Sonnenburg übergeführt. Rechtsanwalt Dr. Friedmann, welcher diesen Fall in seiner soeben herausgegebenen Broschüre „Ueber die Schwurgerichte“ auf S. 16 und 17 besonders erwähnt, reichte einen Wiederaufnahme-Antrag beim Landgericht zu Frankfurt a. O. ein, welcher unter einer merkwürdigen Begründung zurückgewiesen worden ist. Es heißt darin u. A.: „Es läßt sich nicht verkennen, daß diese Umstände geeignet sind, die Glaubwürdigkeit der Bezeugung des Blathe in hohem Grade zweifelhaft erscheinen zu lassen. Wenn aber gleichwohl die Geschworenen aus der Hauptverhandlung die Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten Möser geschöpft haben, so läßt sich nicht absehen, wie die weiteren in den Vertheidigungsschriften und dem Wiederaufnahmegefuche vorgetragenen Thatsachen die Glaubwürdigkeit der Blathe'schen Bezeugung noch mehr, als es ohnehin schon geschehen, soll erschüttern und eine andere Entscheidung zu Gunsten des Angeklagten Möser herbeiführen können, da sie, wie gesagt, die absolute Unwahrheit der Bezeugung in ihren erheblichen Punkten darzuthun nicht geeignet sind.“ — Auf die gegen diesen Beschluß eingelegte Beschwerde ordnete der Ferien Senat des Kammergerichts die Erhebung der beantragten Beweise an, von denen namentlich ein Mißbi des Möser für die Zeit der Anstiftung von größter Erheblichkeit ist. — Inzwischen trat wieder ein merkwürdiges neues Ereigniß in dieser an und für sich so eigenartigen Sache ein. Blathe ist am 26. Juli cr. in der Strafanstalt zu Sonnenburg verstorben. Vor seinem Ableben widerrief er vor dem Anstaltsgeistlichen Brandt alle seine gegen Möser erhobenen Bezeugungen und gab auf eindringliches Befragen des Geistlichen an, daß seine erstgenannte Aussage auf voller Wahrheit beruhe. Dieser Vorfall veranlaßte den Ersten Staatsanwalt beim Landgericht zu Frankfurt a. O. seinerseits zu Gunsten des Möser die Wiederaufnahme des Verfahrens in Antrag zu bringen, und die Entlassung desselben aus der Strafanstalt zu bewirken. Diefelbe erfolgte am 11. August d. J., so daß Möser ca. fünf Monate in Untersuchungshaft und zwei Monate im Zuchthause unschuldig zugebracht hat. Die Staatsanwaltschaft erachtete mit ihrem Antrage den des Vertheidigers zwar für erledigt, letzterer bestand aber im Interesse seines so schwer mitgenommenen Mandanten darauf, daß auch dessen Antrag entschieden werde und namentlich die Erhebung der Beweise ihren Fortgang nehme. Dies ist auch geschehen und die Beweisaufnahme geschlossen. Wie wir hören, beabsichtigt die Staatsanwaltschaft die Genehmigung des Herrn Justizministers dazu einzuholen, bei Gericht nach Maßgabe des § 411 Abs. 2 der Strafprozeßordnung den Antrag auf Freisprechung ohne neue Hauptverhandlung zu stellen. Offenlich wird dem unschuldig Verurtheilten diese größte zulässige Genugthuung zu Theil.

Die Voruntersuchung gegen elf dem Fachverein der Töpfer angehörige Vorstandsmitglieder und Mitglieder der Kontrollkommission ist jetzt beendet und ist die Sache der Staatsanwaltschaft übergeben worden. Die Voruntersuchung hat ungefähr 6 Monate gedauert. Der Fachverein der Töpfer wurde am 9. Juni geschlossen.

## Vereine und Versammlungen.

Hs. Der Fachverein sämmtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter hielt am Dienstag Abend bei Wohlhump, Wanteuffelstr. 9, eine Versammlung ab. Zunächst erstattete der Vorliegende Bericht über die Antwort des Vorstandes der hiesigen Drechsler-Zinnung auf die an ihn vom Fachverein ergangene Aufforderung zur Einberufung einer öffentlichen, ihr Bureau selbst wählenden Drechsler-Meister- und Gesellen-Versammlung, um über die Beschlüsse des von der Zinnung im August d. J. in Leipzig veranstalteten Drechsler-Tages zu berathen. Diese Antwort des Zinnungsausschusses geht im Wesentlichen dahin, daß sich die Zinnung auf eine öffentliche Versammlung, welche ihr Bureau selbst wählen soll, nicht einlassen könne, da eine solche Versammlung den Charakter einer ordnungsmäßigen Zinnungsversammlung verliere und der Allgemeinheit nützliche Verbesserungen erfahrungsgemäß aus solchen Versammlungen nicht hervorgehen. Diese Antwort wurde sowohl von Referenten, als auch von allen an der Diskussion sich betheiligenden Rednern entschieden verurtheilt. Schließlich wurde über dieselbe durch einstimmig angenommene Resolution zur Tagesordnung übergegangen. Sodann referirte Hr. Sündermann über den „Berth der Fachkommissionen zur Erzielung besserer Arbeitsbedingungen.“ In allen 11 Branchen des Drechslergewerks sei je eine aus mindestens 3, höchstens 11 Personen bestehende Fachkommission zu wählen, hauptsächlich, um durch Ausarbeitung von Minimal-Affordolntarifen die Affordarbeit etwas zu regeln. Dabei sei zur Zeit ein Minimallohn von 18 M. für den sog. „schwarzen Arbeiter“ zu Grunde zu legen. Die beabsichtigt gewesene Übernahme der Wahl einer Fachkommission der Knochmacher wurde abgelehnt, da zu wenig Knochmacher in der Versammlung erschienen waren. Ferner beauftragte die Versammlung den Vorstand des Vereins, zur Errichtung eines Arbeitsnachweisbureaus und Verkehrslokals in kürzester Zeit die vorbereitenden Schritte zu thun. In den Vereinsvorstand wurden zur Ergänzung gewählt die Herren Max Biol und Behrendt.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Korbmacher Berlins und Umgegend hielt am 21. d. M. bei Otto, Walberstr. 21, eine Mitglieder-Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Die neu gegründete Unterstützungsverein deutscher Korbmacher. 2. Verschiedenes. — Zum ersten Punkt der Tagesordnung berichtete der zweite Vorliegende, Herr Fechner, daß in Dresden ein Unterstützungsverein deutscher Korbmacher gegründet worden sei und gelangten die Statuten desselben zur Verlesung. Ueber die Zweckmäßigkeit dieses Unterstützungsvereins wurde lebhaft debattirt und entschied man sich schließlich für Einsetzung einer Kommission von 5 Mitgliedern, welche die Statuten zu prüfen und der nächsten Versammlung Bericht darüber zu erstatten hat. Zu Verschiedenes sprach sich zunächst Herr Rietsch für Errichtung einer Herberge für Korbmacher durch den Verein aus und wurde darin von mehreren anderen Rednern unterstützt, während Herr Fechner die vorhandenen Herbergen als genügend erachtete. Ferner legte der Kassirer, Herr Reddemann, Rechnung vom Stiftungsfest; es ergab sich ein Ueberschuß von 22 M. 70 Pf. Alsdann wurde beschloffen, die Dezember-Versammlung des nahen Weihnachtsfestes wegen ausfallen zu lassen.

Die Telegraphenbauanstalt Wiedemann und Czarnikow, Barutherstr. 9, sendet uns nachfolgendes Schreiben mit der Bitte, dasselbe zu veröffentlichen:

„In der Nr. 273 Ihres geschätzten Blattes vom 21. d. M. befindet sich unter der Rubrik „Vereine und Versammlungen“ eine von dem „Fachverein der Mechaniker“ herrührende uns betreffende Nachricht, welche wir in allen Punkten widerlegen müssen. 1. Wir beschäftigen im Durchschnitt 15 Mann, von denen nur einer, in den seltensten Fällen 2 den Lohn von 15 M. pro Woche beziehen. Diesen meist noch ganz jungen Leuten ist durch Affordarbeit Gelegenheit geboten mehr zu verdienen, doch das gelangt ihnen nicht und sind wir gezwungen, die Plätze mit besseren Kräften zu besetzen. 2. Die Behauptung, daß bei einer 13 stündigen Arbeitszeit die tüchtigsten Gesellen 21, ausnahmsweise 24 M. bei uns verdienen, ist ebenso unrichtig, indem wir seit Monaten bei 10 stündiger Arbeit pro Woche folgende Löhne zahlen: 1 Mann à 15 M., 2 Mann à 18 M., 2 Mann à 20 M., 4 Mann à 21 M., 2 Mann à 24 M., 1 Mann à 27 M. und 3 Mann à 30 M. Diese Löhne werden durch Affordarbeit meist höher und ist es bezeichnend, daß gerade der Redner, von welchem die unrichtigen Angaben in der Versammlung gemacht worden sind, während der letzten 20 Wochen in unseren Geschäften bei 10 stündiger Arbeit durchschnittlich 34,50 M. pro Woche verdient hat. Die weitere in der Versammlung ge-



machte Mitteilung, daß „unseren Leuten“ eine Lohnreduktion in Aussicht gestellt worden ist, beruht ebenfalls auf Unwahrheit. Wir sind bereit, die Berichtigung durch unsere Bücher bezw. Beugen zu bekräftigen.

Den Tischlern Berlin's macht die in der öffentlichen Tischlerversammlung vom 22. November gewählte Kommission (deren Aufgabe es ist, die freiwilligen Beiträge für Beschädigung des in Gotha stattfindenden Tischlerkongresses durch zwei hiesige Delegierte entgegenzunehmen) bekannt, daß in nachbenannten Lokalen jeden Montag, von 8 bis 10 Uhr Abends, je ein Mitglied der Kommission zur Empfangnahme freiwilliger Beiträge zu dem angegebenen Zwecke anwesend sein wird: 1) Belleallianceplatz 6, bei Hücher; 2) Blumenstr. 56, auf der Tischlerherberge; 3) Staligerstr. 107, bei Kunstmann; 4) Staligerstr. 18, bei Stramm; 5) Prinzenstr. 96, bei Beyer und 6) Zionskirchplatz 11, bei Dohn.

Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher. Donnerstag, den 25. November, Abends 8½ Uhr, beginnt in Mundt's Lokal, Königsplatz 100, der Fachunterricht. Anmeldungen von Teilnehmern werden daselbst noch entgegengenommen.

Verein Berliner Mechaniker. Donnerstag, den 25. November, Abends 8½ Uhr, im Vereinslokal, Alte Jakobstr. 128 (Restaurant S. Göge), Vortrag des Herrn Zivilingenieur L. Wolfsberg über „Erfindungen und Patente“. Gäste sind willkommen. — Am Sonnabend, den 27. November, findet ein gefälliger Abend im Vereinslokal statt. Billets für Mitglieder mit Dame 30 Pf., für Gäste pro Person 30 Pf. sind nur in den Vereinslokalen zu haben.

Kranken- und Begräbnis-Kasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen (Berlin I.). Sonnabend, den 27. d. M., Abends 8 Uhr, Münzstr. 5, Versammlung. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung, sowie beim Kassier Schilling, Koppenstr. 48, aufgenommen.

Gesangs-, Turn- und gesellige Vereine etc. am Donnerstag. Männergesangsverein „Titania“ Abends 9 Uhr in Bettin's Restaurant, Peterstr. 19. — Männergesangsverein „Jugendlust“ Abends 9½ Uhr bei Bester, Große Hamburgerstraße 4. — Schärer'scher Gesangsverein der Elster, Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Staligerstraße 126, Gesang. — Turnverein „Hafenstraße“ (Vehrlings-Abteilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstraße 60-61. — Russl.-Dilettantenverein „Globe“ Abends 8½ Uhr Friedrichsbergerstraße 10. — Röllerscher Stenographen-

verein „Alt-Cölln“ Abends 9 Uhr Wallstraße 20 bei Leonhardt. — Verein Hiesiger Tanzschüler „Tirolienne“ Abends 9½ Uhr im Restaurant Borpe, Lindenstraße 106. — Rauchsclub „Kernspitze“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Holzmarktstraße 41. — Rauchsclub „Arcona“ Abends 9 Uhr bei Brandt, Forsterstraße, Ecke der Reichensbergerstraße.

### Letzte Nachrichten.

**Vulgärisches.** Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Der Bericht der „Times“, wonach bezüglich der Uebertragung des Schutzes russischer Unterthanen in Bulgarien Unterhandlungen zwischen dem deutschen Vertreter und General v. Kaulbars stattgefunden hätten, welche resultatlos verlaufen seien, ist vollkommen unbegründet. Es erhellt dies auch schon daraus, daß derartige Verhandlungen sich nicht zwischen Vertretern, sondern nur zwischen den Regierungen selbst erledigen.

**Verböten auf Grund des Sozialistengesetzes** wurde das Flugblatt: „Was hat die ländliche Bevölkerung von der Sozialdemokratie zu erwarten?“, welches beginnt: „Ueberall hört man“ und schließt: „nicht mitmachen“, ohne Unterschrift, gedruckt: Schweiz, Genossenschaftsdruckerei Sottingen.

### Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche Antworten wird nicht erteilt.

**B. W. J.** Da Ihr bisheriger Mieter trotz rechtzeitiger Kündigung erst am 2. statt am 1. Oktober gezogen ist, so können Sie jedenfalls für einen Tag Miete verlangen; für den ganzen Monat aber nur, wenn Sie nachweisen, das Zimmer sei darum nicht zum Oktober vermietet worden, weil dasselbe nicht schon vom 1. Oktober frei wurde.

**L. M. 101.** Mündliche Antwort auf Ihre Fragen ist die Redaktion zu erteilen bereit.

**S. G. 100.** 1. Vorstandssitzungen eines Vereins gelten überhaupt nicht als Versammlungen und bedürfen keiner polizeilichen Anmeldung oder Genehmigung. 2. Die Bestimmung, daß Versammlungen polizeilich angemeldet werden müssen, ist bereits im preussischen Vereinsgesetz vom 11. März 1850 enthalten. Die polizeiliche Genehmigung von Versammlungen ist dagegen erst durch die letzte Bekanntmachung des Bundesrates

bezüglich des sogenannten kleinen Belagerungszustandes für Berlin erlassen.

**G. W. Wiesenstraße.** Sie können gegen Ihren Wirth auf ausschließliche Uebertragung des früher von Ihnen demüthigen Bodenraumes klagen. Eine Entschädigung könnten Sie nur verlangen, wenn Sie thatsächlich Schaden erlitten haben.

**G. Pädlerstraße 1.** Wenn Sie nachweisen können, daß Ihnen beim Kauf des Geschäfts wesentlich falsche Angaben gemacht worden sind, so können Sie selbstverständlich wegen Betruges denunciren. Sie können außerdem auf Schadenersatz oder auf Aufhebung des ganzen Kaufvertrages klagen.

**R. Hochstr.** Ihre Anfrage ist wirklich originell; Sie scheinen zu glauben, ein unehelicher Vater könne sich der Verpflichtung zur Alimentenzahlung durch den Nachweis entziehen, daß er in der kritischen Zeit noch mit anderen Mädchen geschlechtlich verkehrt habe. Sie müssen natürlich Alimamente zahlen, können aber das Kind, sobald dasselbe das vierte Lebensjahr zurückgelegt hat, zu sich nehmen.

**W. B., Müdersdorferstraße.** Sie scheinen in der That ein recht tüchtiger Zeitungslieferant zu sein. Wir theilten Ihnen auf Ihre Beschwerde mit, daß sich der Bericht über die Versammlung des Vereins der Metallschrauber, Fassonbrecher etc. bereits in der Nummer vom letzten Freitag befindet; trotzdem bestreiten Sie dies. Nehmen Sie also eine Brille zur Hand, dann werden Sie mit Hilfe derselben in der Nummer vom Freitag, den 19. November, im Hauptblatt, vierte Seite, unter „Vereine und Versammlungen“ den betreffenden Bericht finden.

**D. F., Drechsler.** In dieser Angelegenheit können wir Ihnen leider keinen Rath erteilen.

**R. R., Erfurt.** Den Betrag haben wir empfangen. Die Expedition.

**G. S.** Sie wollen uns mittheilen, unter welchen Bedingungen Sie uns das betreffende Werk überlassen wollen.

**Ein Abonnent.** Die Grasschaft Glay gehört zum Regierungsbezirk Breslau, liegt also in Mittelschlesien; sie umfaßt die Kreise Glay, Habelschwerdt und Neurode und zählte 1880 auf 1636 Quadratmeter 178 496 Einwohner.

**Farbe.** Wenden Sie sich an die Annonzen-Expedition von Hasenstein und Vogler, Berlin W., Potsdamerstraße.

## Theater.

Donnerstag, den 25. November.  
**Opernhaus.** Coppelia. Vorher: Der betrogene Rudi.  
**Schauspielhaus.** Der beste Ton. Hierauf: Drei Frauen und keine.  
**Deutsches Theater.** Doktor Klaus.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Der Viceadmiral.  
**Wallner-Theater.** Die Sternschnuppe.  
**Viktoria-Theater.** Amor.  
**Ostend-Theater.** Das neue Gebot.  
**Residenz-Theater.** Georgette. Schauspiel in 4 Akten von R. Sardou.  
**Zentral-Theater.** Der Waldteufel.  
**Bellealliance-Theater.** Der Kreuzschreiber.  
**Walhalla-Theater.** Don Cesar.  
**Königsstädtisches Theater.** Von Schrot und Korn.  
**Kaufmann's Varietee.** Spezialitäten • Vorstellung.  
**Amerikan-Theater.** Spezialitäten • Vorstellung.  
**Reichshallen • Theater.** Spezialitäten • Vorstellung.  
**Concordia • Theater.** Spezialitäten • Vorstellung.

## Stadt-Theater.

(Früher Alhambra-Theater.) Wallnertheaterstr. 15.  
**Die Fischerin von Island.**  
Schauspiel in 5 Akten (10 Bildern) von C. Panse.  
Regie: Emil Gajshle.  
Vor der Vorstellung:  
**Großes Concert,**  
ausgeführt von der Hauskapelle unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Theodor Franke.  
Anfang des Concerts:  
Wochentags 7 Uhr, Sonntags 6 Uhr.  
Anfang der Vorstellung:  
Wochentags 7½ Uhr, Sonntags 7½ Uhr.  
Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

## Eden-Theater.

(Früher Louisenst. Theater.) Dresdenstr. 72/73.  
**Das großartigste Programm der Residenz.**  
**Che Royal Yokohama Troupe** (6 Personen), japanische Produktionen. Family Gbin, laif. russische Hoffinister, bestrenomirte Gymnastiker.  
**Mr. Hizaras,** der beste Turner der Welt an den indischen Ringen. **Mr. Arcon,** der Mann mit dem Löwengebiß. **Rigel's Balletgesellschaft,** 12 Damen, 2 Herren. **Paula und Ludwig Sellheim.** Eugen Jocher. Herr **Kine,** Konzertfänger.  
**Kanko oder Matrosenstreiche,** burleske Pantomime von der **Walton Troupe,** 2 Damen, 3 Herren.  
Kasseneröffnung 6½ Uhr. Anfang 7½ Uhr.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 M.  
**Kaiser-Panorama.**  
Neu! Zum ersten Male:  
Dritte Reise durch Savonen.  
Zweite Reise durch das malerische Schottland.  
**Bertha-Reise.** — Carolinen-Inseln.  
Eine Reise 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pf.

**Unserm Freunde Anaach**  
zu seinem Biereffeste ein dreimal donnerndes Hoch!  
Die Mitglieder des Spar- und Kreditvereins Einigkeit.  
Wird er sich denn heute Abend Waldemarstraße 74 sehen lassen? [1139]

**Heute frische Blut- und Leberwurst.**  
1141] **Reichmann,** Friedrichsbergerstraße 10  
Allen Freunden und Gönnern empfehle mein Koka! zur freundl. Frequenz. Jed. Sonnabend **Kobeln u. Sauerhohl.** Gutes Weiß- u. **Safrischbier.** J. Kuschel, Invalidenstr. 131.

## Achtung! Grosser Commers Achtung!

des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter  
Sonnabend, den 27. November 1886,  
im Konzerthaus „Sansonci“, Kottbuserstraße 4.  
Anfang p. ä. 9 Uhr.  
Billets à 50 Pf. sind nur bei den Vorstandsmitgliedern und im Arbeitsnachweis bei Stra m m, Staligerstraße 18, zu haben. Um rege Theilnahme ersucht  
1144] **Das Comité.**

### Die Uhren-Fabrik von C. Jägermann Nachf., Berlin W., Friedrichstr. 70, Ecke Taubenstr., offerirt ihre anerkannt besten Fabrikate mit 3 jähriger Garantie zu folgenden Preisen:

<b>Nickel-Herren-Remontoir-Uhren.</b>	Federzug-Regulator in gesch. Geh., prima Wert, 14 Tage gehend, Rmf. 10
Marke Diogene, bestes Fabr. Rmf. 12	do. mit Schlagwerk „ 15
Silb. Cylinder-Remt.-Uhr m. Goldr. „ 20	do. in Ruhb. polirt. Geh., 14 Tage „ 15
do. prima, Marke Diogene. „ 23	gehend, ca. 1 m lang. Rmf. 15-25
Silb. Anter-Rmnt.-Uhren, 15 Steine „ 28	do. mit Schlagwerk „ 20-30
do. prima, Marke Villodes. „ 35	Gew.-Regulat., 8 Tage geh., 1½ m lang, in Ruhb. polirt. Geh. Rmf. 24-25
14 Kar. gold. Dr.-Ant.-Rem., 15 Steine „ 50-55	do. mit Schlagwerk „ 34-60
do. do. m. Schußdeckel 75-300	do. in stüger. Ruhb. matt u. pol. Geh., zu modern. Einricht. pass. Rmf. 50
Silberne Damen-Remontoir, 2 silb. Kapf., 10 Steine „ 24	do. mit bestem Schlagwerk „ 60
14 Kar. gold. Dam.-Rmt.-Uhr, 10 Steine „ 30	Renaissance Goldstanduhren in Ruhb. u. Eichen mit Cuivre Rmf. 50-150
do. do. fein gravirt „ 36	
do. do. mit Schußdeckel 50-150	

Die Firma kauft und verkauft nur gegen baar.  
Versandt nach ausserhalb gegen Nachnahme. Umtausch gestattet.  
Illustriertes Preis-Kourant gratis und franko. [963]

Soeben erschien

# Hest 2

der

## Internationalen Bibliothek.

Die Darwin'sche Theorie. (Die Abstammung des Menschen.)  
Preis pro Hest 50 Pf.  
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.  
Wiederverkäufern Rabatt.

Wir offeriren [1005]

### Morgenröcke

aus Lama in sehr hübschen dunklen Farben, glatt, gestreift u. karirt, Taille und Aermel warm mit Flanell gefüttert, mit Sammet garnirt 11,50 M., desgleichen mit Blüße 13,50 M.

### Morgenröcke

aus kräftigem, rein wollenem Lama, glatt, gestreift und karirt, Taille und Aermel mit Flanell warm gefüttert, hübsch mit echtem Sammet garnirt, ohne Blüße 15 M., mit Blüße 18-20 M.  
Elegante türkische Morgenröcke, Taille u. Aermel mit Flanell gefüttert 25 M., durchweg m. Flanell gefüttert 30-35 M.

**Sielmann & Rosenberg,**  
Berlin SW., Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

### Teppiche,

zurückgelegte Muster, zu Spottpreisen, in der Teppichfabrik Niederlage, Hof I. [1138] Moritzstraße 18,

Soeben ist erschienen:

## Der Neue Welt-Kalender für 1887.

Aus dem reichen Inhalt haben wir hervor: Reichthums-Glat des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. Erzählung von Rob. Schweißel. — Wärlige Frauen und Haarmenschen. — Ein Proletariatskind. Erzählung v. E. Langer. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von P. Döw. Röhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Beilagen:  
1. Lucia. 3. Mutterglück.  
2. Blanche. 4. Die beiden Alten.  
Ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.

## Gürtler-Invaliden-Kasse.

Sonntag, den 28. Novbr., Vorm. 10½ Uhr.  
Generalversammlung bei Baumbach, Prinzenstraße 94. L.-D.: Vorlage des revidirten Statuts. Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
1143] **G. Kueff,** Vorsitzender.

## 12000

1145] prachtvolle, fast neue  
**Winter-Paletots**  
spottbillig im Leihhaus  
65 u. 72 Jägerstr. 65 u. 72

Zu haben in der Expedition d. Bl. Zimmerstraße 44.

Soeben erschien im Verlage von Wörlein & Co. der

## Deutsches Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender für 1887

(IX. Jahrgang).  
Dieser Notizkalender, seit Jahren in den deutschen Arbeiter- und Handwerkerkreisen rühmlichst bekannt, ist nicht bloß Kalender, sondern zugleich Notizbuch und Gesellschafsammlung.  
Auch in diesem Jahre ist sowohl auf den Inhalt als die Ausstattung besondere Sorgfalt verwendet und ist namentlich bezüglich des Einbandes Vorzügliches geleistet und bestes Material dazu verwendet.  
Neben der gewöhnlichen Ausgabe ist auch wieder eine stärkere veranstaltet, welche mehr Schreibpapier enthält und kräftigen Leinwand einband mit Dedel nach Brieftaschenart und Gummi einband hat. Auch bei der gewöhnlichen Sorte sind diesmal die Ecken abgerundet.  
Inhalt des Kalenders:  
Kalendarium mit neu revidirtem Geschäftskalender; postalische Bestimmungen; Telegrammtarif; das ganze Unfallversicherungsgesetz mit Anhang vom 28. Mai 1886; Gesetze über die eingeschriebenen Vorkassen mit der Novelle vom 1. Juni 1884; das Reichstags- u. Wahlgesetz mit Reglement; Auszug aus dem Reichs- u. Patentgesetz; Gewinnschnideltabelle für Metallarbeiter; Schreibpapier mit Datumsangabe für Tagesnotizen, leeres Schreibpapier, Brieftaschen. Der ganze Kalender ist vierzig Bogen stark.  
Preis der einfachen Ausgabe 50 Pf. „ „ „ „ „ 70 Pf.  
Wiederverkäufer erhalten lohnenden Rabatt.

### Gegen Theilzahlung:

Paletots, Herren- und Damen-Anzüge, sowie Damenkleider, Winter-Mäntel etc. im Tuch-Geschäft 1964  
**Prinzenstr. 53,**  
gegenüber der Turnhalle.

Fr. Schlaff, b. Steinmar (Schneider), Solmsstr. 22  
Fashneider auf Kartons werden [1142] verlangt Holzmarktstraße 46 II r.  
Vergoldergehilfen [1146] werden verlangt Müdersdorferstraße 9.  
werden verlangt in Berlin.